

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de



Papst grüßt ins Weltall

Franziskus spricht mit Besatzung der ISS

Revolutionär



Vor 100 Jahren rissen die Bolschewiki unter Führung Lenins die Macht in Russland an sich. Doch die „Oktoberrevolution“ gelang nur durch Glück und Zufall. ▶ Seite 16/17

Friedensbote



Als radikaler Fußballfan fühlte Dudi Misrachi sich zugehörig und hatte eine „Familie“ – und einen klaren Feind: Palästinenser. Heute wirbt er für Toleranz. ▶ Seite 5



Erinnerung

Riesige Motivwagen erleuchten im englischen Bridgwater die Nacht: Mit dem „Guy Fawkes Day“ erinnert das Land an die Pulververchwörung von 1605, bei der unterdrückte Katholiken das Parlament sprengen wollten. ▶ Seite 20

Glaubenshelfer

Georg Austen vom Bonifatiuswerk erklärt, wie Diaspora-Katholiken unterstützt werden können. Das Hilfswerk setzt beispielsweise „Boni-Busse“ als mobile Glaubenshelfer ein. ▶ Seite 2/3

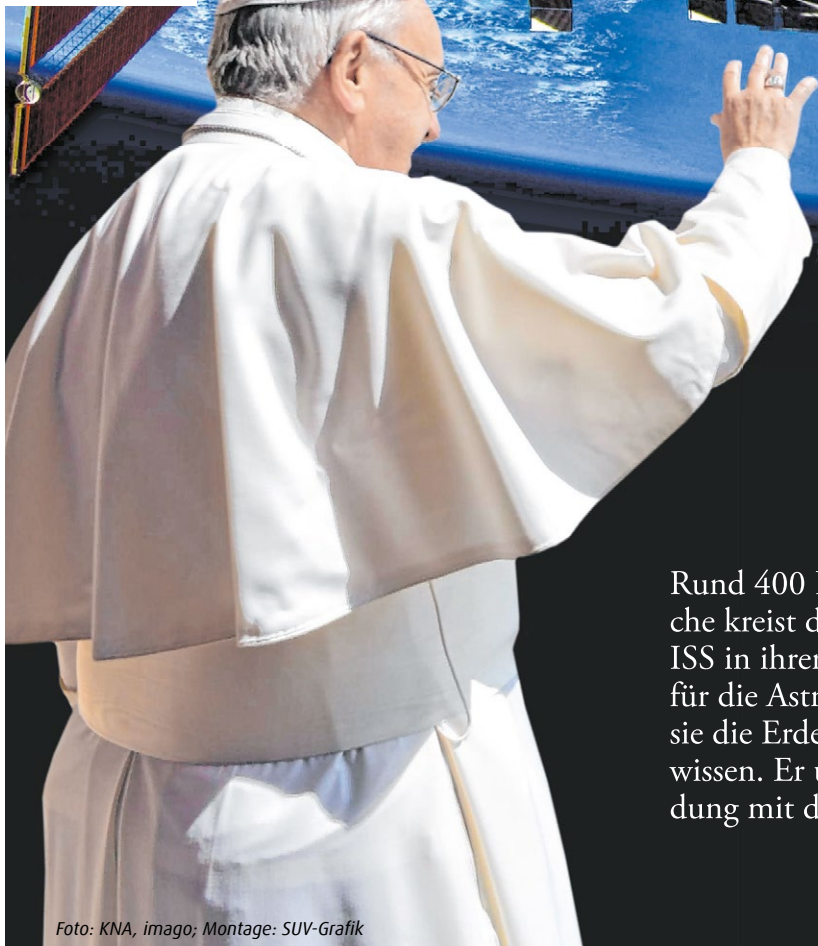
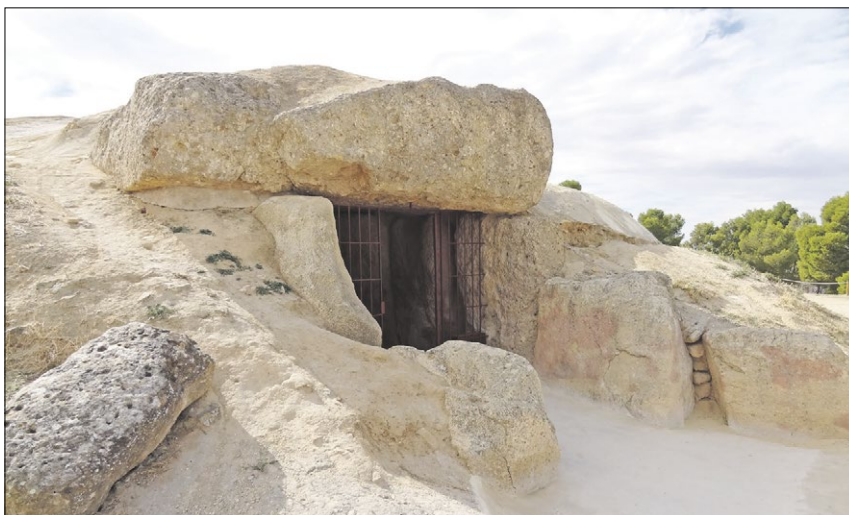


Foto: KNA, imago; Montage: SUV-Grafik

Rund 400 Kilometer über der Erdoberfläche kreist die Internationale Raumstation ISS in ihrer Umlaufbahn. Wie das Leben für die Astronauten dort oben ist und wie sie die Erde sehen, wollte Papst Franziskus wissen. Er unterhielt sich per Videoverbindung mit der Besatzung. ▶ Seite 7



Totengedenken vor 5000 Jahren – wie das aussehen könnte, lässt sich im Süden Spaniens erahnen: Nahe der Stadt Antequera liegen mehrere außergewöhnliche Kultstätten. Eingebettet sind sie in eine Sakrallandschaft aus der Jungsteinzeit. ▶ Seite 21

Leserumfrage

Kopftücher haben im Hörsaal nichts zu suchen, findet eine Würzburger Professorin (Seite 8). Sind Kopftücher ein religiöses Symbol und somit durch die Religionsfreiheit geschützt – oder doch nur ein Zeichen der Unterdrückung der Frau im Islam?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

GENERALSEKRETÄR DES BONIFATIUSWERKS:

Unsere Kirche ist keine Betonkirche

Georg Austen spricht über das Motto der diesjährigen Diaspora-Aktion, die Notwendigkeit einer Glaubensbildung und den Auftrag jedes Einzelnen

Unter dem Motto „Keiner soll alleine glauben. Unsere Identität: Segen sein“ eröffnet das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken an diesem Sonntag im Erfurter Sankt Mariendom die diesjährige Diaspora-Aktion. Die bundesweite Kampagne unterstützt die Belange katholischer Christen, die in der Minderheit ihren Glauben leben. Monsignore Georg Austen, Generalsekretär des Bonifatiuswerks, geht im Interview auf die Arbeit des Diaspora-Hilfswerks ein und erklärt, wie jeder Einzelne zu einem Segen für andere werden kann.

Monsignore Austen, unsere Gesellschaft befindet sich in einem Wandel. In vielen Regionen breitet sich die Diaspora weiter aus. Was bedeutet das für die Arbeit des Bonifatiuswerks?

In der Tat, Diaspora breitet sich aus. Dies hat mehrfache Gründe. Dabei ist natürlich jeder Austritt eines Menschen aus unserer Glaubensgemeinschaft schmerzhaft. Vollerorts gibt es nicht nur eine zahlenmäßige Diaspora, sondern auch eine emotional geprägte Glaubensdiaspora. Auch in traditionell katholisch geprägten Gebieten sind oftmals praktizierende Gläubige mehr und mehr allein. Für uns im Bonifatiuswerk bedeutet das, zunächst einmal genau hinzusehen und wahrzunehmen, wo die Gründe dafür liegen. Wir müssen uns die Frage stellen: Welche Gestalt von Kirche können und wollen wir heute für morgen fördern und wie können wir heute im Sinn des heiligen Bonifatius Gutes tun, für das Evangelium werben und solidarisch handeln?

Die Diaspora-Aktion steht unter dem Leitwort „Keiner soll alleine glauben. Unsere Identität: Segen sein“. Wie kann jeder Einzelne von uns zum Segen für die Christen in der Diaspora werden?

Jeder Mensch ist ein Segen Got-

tes. Und wer sich von Gott gesegnet weiß, der kann nicht anders, als diesen Segen weiterzugeben. Wenn wir einen Menschen segnen, vertrauen wir ihn Gott an. „Du bist für mich ein Segen“: Das kann heißen, ich erfahre durch dich Unterstützung, du betest für mich. Menschen erfahren, dass sie nicht alleine sind, auch nicht in ihren Lebensnöten. Durch unseren Segen können sie Glaubensgemeinschaft spüren. Gerade in einer Welt, die oftmals Gott ausklammert, sind Menschen, die segensreich wirken, ein Geschenk. Letztlich heißt segnen, jemanden die Berührung Gottes spüren zu lassen und mit seinem Leben in Berührung zu kommen.

Sie beziehen sich auf Gottes Zusage und den Auftrag an Abraham: „Ich werde dich segnen. Ein Segen sollst du sein.“ Was heißt das für den Einzelnen und für die Kirche?

Wer Segen empfängt, kann tiefer und weiter blicken. Es geschieht so viel Gutes, gerade durch die Christen in der Diaspora, wo Menschen Orte finden und aufatmen können, wo Lebensbrüche heilen und konkrete Hilfe erfahren wird. Ich bin immer wieder sehr berührt, wenn ich in den Projekten sehe, wie sich Menschen vom Evangelium inspiriert und getragen für andere einsetzen. Es ist wichtig, für diejenigen einzutreten, die am Rande stehen, deren Leben geschwächt ist und die in den Augen der Gesellschaft keinen Nutzen und keine Leistung bringen. Durch die Zusage Gottes spüren wir, dass er uns in allen Höhen und Tiefen

unseres Lebens nicht alleine lässt. Diese Zusage ist zugleich Auftrag an uns, in ökumenischer Verbundenheit und mit allen Menschen guten Willens das Wirken Gottes in dieser Welt sichtbar zu machen.

Sie sind häufig in Diaspora-Regionen unterwegs. Sie kennen die Sorgen und Nöte, ebenso die Chancen und Herausforderungen. Warum sollte ein Katholik seine Glaubensgeschwister in der Diaspora nicht nur im Gebet, sondern auch in der Tat unterstützen?

Es gibt in Deutschland, Nordeuropa oder dem Baltikum Glaubens-

brüder und -schwestern, die unbedingt eine finanzielle Unterstützung brauchen, da sie oftmals materiell arm sind und in großen Entfernungen voneinander leben. Sie brauchen Räume, wo sie sich treffen können, wo der Glaube gefeiert und erschlossen wird, Glaubensbildung geschieht und Katechese stattfinden kann. Sie brauchen Unterstützung, wie durch unsere „Boni-Busse“, die als mobile Glaubenshelfer in Regionen mit nur wenigen Katholiken diese zum Gottesdienst, zu Treffen der kirchlichen Jugendarbeit oder anderen Veranstaltungen bringen, damit die Gläubigen Glaubensgemeinschaft erfahren können. Und gerade auch in den vielen karitativen Projekten wird ersichtlich, dass Gebet füreinander und Solidarität miteinander unzertrennlich zusammengehören. Wir können vieles lernen von den Diasporaregionen, in denen Menschen Glaubenszeugnis geben. Gerade in Nordeuropa spüre ich – trotz aller Probleme – immer wieder Zeichen der Ermutigung einer sich im Aufbruch befindenden jungen und internationalen Kirche.

◀ Georg Austen: „Menschen müssen heute erleben, dass unsere Kirche einladend ist.“

Foto: Bonifatiuswerk





▲ Das Diaspora-Hilfswerk verdankt seinen Namen dem heiligen Bonifatius (siehe auch Foto unten). Der „Apostel der Deutschen“ hat große Teile des heidnischen Germaniens missioniert und viele Klöster und Bistümer gegründet. Fotos: imago, KNA

Dem Bonifatiuswerk liegt insbesondere die Glaubensbildung am Herzen. Warum ist diese so wichtig für ein gutes Miteinander in unserer Gesellschaft?

Menschen müssen heute erleben, dass unsere Kirche einladend ist. Sie ist keine Betonkirche. Sie ist eine Kirche mit Herz. Dieses Herz öffnet sich für die Fragen und Nöte der Menschen und hilft ihnen beim Suchen und Ringen nach Lebensperspektiven. Sie hat ein Herz, das in den Wüsten unseres Alltags etwas von der Barmherzigkeit Gottes widerspiegelt. Durch dieses Herz spüren wir: Gott lässt uns nicht allein. Jeder ist willkommen und wird mit seinen Lebensbrüchen und Lebensfragen angenommen.

Das Bonifatiuswerk ist ein Hilfswerk für den Glauben. Vielen sind heute die Inhalte und Grundlagen unseres Glaubens fremd. Den Glauben kann ich nicht machen oder erzwingen. Er ist zunächst ein Geschenk. Aber wenn ich mich entscheide, den Weg des christlichen Glaubens zu gehen, muss ich auch Möglichkeiten haben, die Grundlage des Glaubens kennenzulernen. Dies kann nur durch Menschen geschehen, die selbst Zeugnis vom Glauben geben und auskunftsfähig sind über dessen Inhalte.

Wir werden oft gefragt, was unseren Glauben ausmacht und wie er in der heutigen schnelllebigen Zeit Antworten auf Fragen geben könne. Gerade hier ist die Glaubensbildung wichtig, besonders in der Kinder- und Jugendkatechese. Aber auch für Erwachsene ist es Zeit, aus dem Kommunionanzug herauszuwachsen und Wege erwachsenen Glaubens zu suchen. Denn nur so können wir mit Andersdenkenden und Andersglaubenden in einen Dialog treten. Hier bin ich sehr froh, dass das Bonifatiuswerk sehr viele Projekte unterstützen kann. Dies kann nur durch die vielen Spenderinnen und Spender gelingen, denen ich für ihr großzügiges Engagement danke.

Was bedeutet Gottes Zusage „Ein Segen sollst Du sein“ für Ihre persönliche Identität?

Für mich persönlich bedeutet der Segen, dass ich die Schöpfung und den Menschen bejahe und aus der Zuversicht lebe, dass ich mich im Unglück wie im Leid sowie im Gelingen und Scheitern von Gott gesegnet weiß. Ich weiß um den Anspruch, dass ich als Gesegneter mit meinen Gaben und Fähigkeiten, meinen Grenzen und Möglichkeiten sowie meinen Fehlern und Sehnsüchten zum Segen für andere werden soll. Das hoffe ich und dafür bete ich. Das schönste Kompliment für mich ist, wenn mir jemand sagt: Du bist ein Segen. Du bist eine Seele von Mensch und bist so zum Segen für andere geworden.

Interview: Patrick Kleibold

Information

Die Kollekte am Sonntag, 19. November, wird bundesweit zugunsten der Diaspora-Aktion gesammelt. Das Bonifatiuswerk fördert damit unter anderem den Bau von Kirchen und Gemeindezentren, die Kinder- und Jugendseelsorge und sozial-karitative Projekte in Diaspora-Gemeinden.

Weitere Infos: www.bonifatiuswerk.de



Wien Leserreise

4. bis 9. Juni 2018

BADEN | BELVEDERE | HOFBURG | HEILIGENKREUZ | KIRCHE AM STEINHOF | MARIA TAFERL | SCHÖNBRUNN | STEPHANSDOM | STIFT SEITENSTETTEN

Spirituelle Klöster und Kirchen, prächtige Schlösser und Palais, beeindruckende Museen, herrliche Parks und Gärten, k. u. k. Charme, Kaffehauskultur und ein reiches Kulturangebot warten auf Sie. Begleiten Sie uns mit der Neuen Bildpost in die Donaumetropole Wien!

1. TAG AUGSBURG – FRIEDBERG – REGENSBURG – MARIA TAFERL – WIEN
Anreise – Besichtigung der prunkvollen Basilika Maria Taferl mit ihren volkstümlichen Barockmotiven – am Nachmittag Weiterfahrt nach Wien
2. TAG BELVEDERE – KAISERGRUFT – ZENTRALFRIEDHOF
Stadtführung: Belvedere mit Parkanlagen, Kaisergruft, Zentralfriedhof, Karl-Borromäus-Kirche
3. TAG KIRCHE AM STEINHOF – SCHLOSS SCHÖNBRUNN
Besichtigung der Kirche am Steinhof und des berühmten Schloss Schönbrunn – Strudelshow in der Hofbackstube – Nachmittag zur freien Verfügung
4. TAG STEPHANSDOM – HEILIGENKREUZ – MAYERLING – BADEN
Stadtführung mit Besichtigung des Stephansdoms – Fahrt in den Wienerwald zum Zisterzienserkloster Heiligenkreuz und zum Karmel Mayerling – Spaziergang durch den Kurort Baden mit Möglichkeit zur Kaffeepause
5. TAG HOFBURG – DONAU-SCHIFFFAHRT – HEURIGER
Besichtigung der Hofburg mit Sisi-Museum und Silberkammer. *Zubuchbar* sind am Nachmittag eine Donau-Schiffahrt und/oder ein Abendessen in einem Heurigenlokal
6. TAG RÜCKREISE WIEN – SEITENSTETTEN – AUGSBURG
Besichtigung des Benediktinerstifts Seitenstetten im Mostviertel – Rückreise nach Augsburg

Preis pro Person im DZ: EUR 895,00 EZ: EUR 180,00 Zuschlag

Abfahrt: 07.00 Uhr Augsburg Zustieg: 09.15 Uhr Regensburg

Anmeldeschluss: 20. April 2018

Reiseprogramm anfordern bei: Neue Bildpost · Leserreisen
Tel. 0821 50242-32 · Fax 0821 50242-82 · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg
oder leserreise@bildpost.de

Die Reise wird veranstaltet von Hörmann Reisen. Alle Fahrten erfolgen mit einem 5-Sterne-Fernreisebus „Luxus Class“ mit durchgängiger Betreuung und Bordservice ab Augsburg.



Ja, senden Sie mir das Programm zur Leserreise 2018

Name, Vorname

Straße, PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

Leserreise 2018 Neue Bildpost · Leserreise 2018 Neue Bildpost · Leserreise 2018 Neue Bildpost · Leserreise 2018 Neue Bildpost · Leserreise 2018 Neue Bildpost

Foto: ©mRGB - stock.adobe.com

BP

In Kürze



Mahnmal auf Reisen

Die Flüchtlingsboot-Aktion des Erzbistums Köln geht zu Ende. Die letzte Station des sieben Meter langen und 800 Kilogramm schweren Gefährts war die Elisabethkirche in Bonn, wo es in ein Programm zur UN-Weltklimakonferenz (6. bis 17. November) eingebunden wurde. Kardina Rainer Maria Woelki hatte das Flüchtlingsboot im Mai 2016 von Malta nach Köln bringen lassen. Bei der Fronleichnamsmesse 2016 neben dem Dom diente es als Altar. Danach wurde das Fahrzeug zunächst im Dom aufgestellt, um an die im Mittelmeer ertrunkenen Flüchtlinge zu erinnern. Anschließend warb es in Gemeinden des Erzbistums für Solidarität.

Weiter Einheit suchen

Der Katholische Deutsche Frauenbund hat sich für mehr ökumenisches Engagement auch nach dem Reformationsgedenkjahr ausgesprochen. Die Kirchen sollten möglichst oft mit einer Stimme in gesellschaftlichen und politischen Debatten Stellung beziehen. Zudem rief Vorsitzende Maria Flachsbarth auf, weiter „unermüdlich nach sichtbarer Einheit zu suchen“ und dafür einzutreten, dass „die Gemeinschaft im Glauben in der eucharistischen Gemeinschaft zu erfahren ist“.

Verhältnis interessant

Nach Ansicht von Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) besteht in Deutschland ein „sehr interessantes Verhältnis von Kirche und Staat“. Dies sei sicherlich auch sehr stark durch die Reformation mit geprägt. „Das bedeutet, dass wir zwar eine Trennung von Kirche und Staat haben, aber nicht eine vollständige Trennung, wie wir sie zum Beispiel in Frankreich durch den Laizismus haben“, sagte die Bundeskanzlerin in einer Videobotschaft. Eine „Trennung der Aufgaben“, aber auch ein klares Bekenntnis im staatlichen Bereich, „dass das Christentum eine der Grundlagen unserer Arbeit ist und natürlich auch unsere persönliche Tätigkeit prägt“, finde sie überzeugend.

Streit um Papststatue

Die von der französischen Justiz angeordnete Entfernung eines großen Kreuzes an einem Denkmal für Papst Johannes Paul II. (siehe Seite 14) sorgt für politische Irritationen zwischen Warschau und Paris. Polens Regierungschefin Beata Szydło will das Denkmal ihres Landsmanns vor „der Zensur retten“ und aus Ploërmel in Nordwestfrankreich nach Polen holen, kündigte sie an. „Das Diktat der politischen Korrektheit – der staatlichen Laizität – schafft Platz für Werte, die für unsere Kultur fremd sind und zu einer Terrorisierung des täglichen Lebens der Europäer führen“, sagte sie der polnischen Nachrichtenagentur PAP.

Zug namens Kolping

Die Deutsche Bahn will 25 neue ICE-Züge nach bedeutenden verstorbenen Persönlichkeiten der deutschen Geschichte benennen. Von rund 19.400 Vorschlägen für die Züge der Serie 4 wurden unter anderem Adolph Kolping, Dietrich Bonhoeffer sowie die heilige Elisabeth von Thüringen ausgewählt.

SPANIEN

Bischöfe besorgt um Einheit

Kardinal Blázquez verteidigt Durchgreifen gegen Katalonien

MADRID (KNA) – Die Bischöfe Spaniens haben sich angesichts der politischen Eskalation in Katalonien besorgt geäußert. Der Vorsitzende der Spanischen Bischofskonferenz, Kardinal Ricardo Blázquez, sprach Medienberichten zufolge bei einer Tagung in seinem Erzbistum Valladolid von „Trauer wegen der Unabhängigkeitserklärung Kataloniens“.

Er verteidigte zudem die „Wiederherstellung der verfassungsmäßigen Ordnung“ durch die Zentralregierung in Madrid. Blázquez beendete seine kurze Erklärung mit der Bitte an Gott um „ein friedliches Zusammenleben aller Bürger“.

Der Erzbischof von Madrid, Kardinal Carlos Osoro Sierra, veröffentlichte über Twitter folgende Kurzbotschaft: „Christus fordert uns auf, keine Mauern zu errichten, sondern nach Verständigung und Versöhnung zu streben.“ In Spanien sei dies derzeit ganz besonders nötig.

Bereits am späten Freitagabend hatte sich Barcelonas Kardinal Juan José Omella mit einer emotionalen Stellungnahme an die Öffentlichkeit gewandt. Er liebe Katalonien und teile den Schmerz und das Leid der Menschen, sagte er am Rande der Dialogveranstaltung „(Re) thinking Europe“ der

EU-Bischofskommission Comece. „Mein Herz weint mit ihnen“, erklärte der Erzbischof von Barcelona. Er bitte Gott, „dass er uns hilft, die Konfrontation zu vermeiden und eine friedliche Zukunft zu gestalten“. Die Katalanen seien wundervolle Menschen. „Und ich liebe auch Spanien, ich liebe Europa, zu dem wir gehören“, betonte Omella.

Das katalanische Regionalparlament hatte vergangenen Freitag für einen Prozess zur Loslösung von Spanien und zur Gründung eines unabhängigen Staates gestimmt. Der spanische Ministerpräsident Mariano Rajoy erklärte im Anschluss auf Basis von Artikel 155 der Verfassung die gesamte Regionalregierung für abgesetzt. Darüber hinaus beschloss Madrid die Auflösung des Parlaments in Barcelona und Neuwahlen für den 21. Dezember.



◀ Kardinal Ricardo Blázquez.
Foto: KNA

Gerlich und Guardini

Erzbistum München-Freising leitet Seligsprechungsverfahren für den Journalist und den Religionsphilosophen ein

MÜNCHEN (KNA) – Das Erzbistum München und Freising leitet zwei Verfahren zur Seligsprechung ein: Für den Journalisten Fritz Gerlich (1883 bis 1934) und den Religionsphilosophen Romano Guardini (1885 bis 1968).

Gerlich war in den 1920er Jahren Chefredakteur der „Münchner Neuesten Nachrichten“, der Vorgängerin der „Süddeutschen Zeitung“. Anschließend formte er als Herausgeber ab 1930 die Zeitschrift „Illustrierter Sonntag“ zu einem Kampfblatt um und gab ihr den Titel „Der gerade Weg“. Mit publizistischen Attacken versuchte er, die Macht ergreifung der Nationalsozialisten zu verhindern. 1933 wurde Gerlich verhaftet und 1934 in Dachau erschossen.

Guardini gilt als einer der einflussreichsten katholischen Denker des

20. Jahrhunderts. Der aus Verona stammende Mainzer Priester lehrte in Berlin, Tübingen und München Religionsphilosophie. Guardini beeinflusste die katholische Jugend- und Liturgiebewegung und wurde zu einem geistigen Wegbereiter des Zweiten Vatikanischen Konzils.

In der diözesanen Phase der Seligsprechungsverfahren werden Zeugen befragt, die über Persönlichkeit, Leben und Wirken von Gerlich und Guardini Auskunft geben können. Die Informationen sollen auch etwaige Verfehlungen oder problematische Äußerungen umfassen. Die erste Etappe des Verfahrens wird voraussichtlich mehrere Jahre dauern. Nach ihrem Abschluss setzt die vatikanische Heiligsprechungskongregation die Prüfungen fort. Im Fall von Gerlich könnte es schneller gehen, falls er als Märtyrer anerkannt wird.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 42

„Soll ein vollständiges Nein zur Todesstrafe in den Katechismus aufgenommen werden?“

43,7 % Es ist gut, dass die Kirche die Todesstrafe definitiv ablehnen will.

36,6 % Bei grausamen Verbrechen kann die Todesstrafe gerechtfertigt sein.

19,7 % Das ist eine politische Frage. Im Katechismus ist sie deplatziert.

Fußballfan kämpft für den Frieden

Als Hooligan hasste Dudi Misrachi Palästinenser – Heute wirbt er für Toleranz

Dudi Misrachi ist Fußballfan. Das Emblem seines Vereins Beitar Jerusalem mit der Menorah, dem siebenarmigen Leuchter, hat er sich auf den Rücken tätowieren lassen. „Ich gehe heute noch jede Woche ins Stadion“, sagt der 27-Jährige. Nur nicht mehr mit den alten Freunden – den radikalen Beitar-Fans „La Familia“. Bei ihnen gilt Misrachi als Verräter.

„La Familia“, das bedeutet Hass auf die Araber und manchmal auch Gewalt. Wenn Beitar gegen den erfolgreichen arabischen Club Bnei Sachnin spielt, dann tobt der östliche Flügel im Stadion, wo die radikalen Beitar-Fans immer sitzen. Bis vor wenigen Jahren gehörte Dudi Misrachi zu „La Familia“. „Ich war so dumm“, sagt er heute.

Mit zwölf Jahren war Dudi zum ersten Mal dabei. Damals lebte der Sohn behinderter Eltern schon lange im Heim. Mit einem Freund ist er eines Abends abgehauen, um ins Stadion zu gehen. „Wir bettelten die Leute an, damit wir uns ein Ticket kaufen konnten.“ Jerusalem gewann das Spiel mit 2:1 gegen Haifa. Der Junge war begeistert. „Beitar ist mehr als Fußball“, sagt er. „40 000 Leute, die singen und Fahnen schwingen.“ Zum ersten Mal fühlte er sich einer Gruppe zugehörig.

Misrachi erzählt seine Geschichte an Schulen und Lehrerseminaren. Er ist schlank, trägt Jeans, ein faltenlos gebügeltes hellblaues Hemd und Vollbart. „Einige meiner Schüler

sind Beitar-Fans“, sagt Sagi Klein, Lehrer an der Schule Hartuv im Kibbutz Tsora, westlich von Jerusalem. Gerade bei 15- bis 16-Jährigen sei es schwer für die Lehrer, sich Gehör zu verschaffen. „Misrachi findet viel leichter einen Zugang“, sagt Klein.

Ein paar der Schüler kichern, als Misrachi besonders eindringlich auf sie einredet. „Ich lernte, wie aus Samen Blumen werden“, sagt er und hört sich fast an wie ein Prediger. Die rund 100 Elftklässler, die sich in der Aula von Hartuv versammelt haben, hören ihm trotzdem aufmerksam zu.

Zum ersten Mal in Haft

Schon mit 13 suchte Dudi Arbeit, das Geld war knapp. Damals wurde er zum ersten Mal verhaftet. Beitar spielte gegen HaPoel Tel Aviv, das Stadium tobte. Als die Fans von „La Familia“ anfangen, Steine auf die Anhänger der gegnerischen Mannschaft zu werfen, griffen die Beamten den Jungen und verfrachten ihn ins Untersuchungsgefängnis. Er hatte die Zelle noch nicht erreicht, als er die anderen Beitar-Fans rufen hörte: „Dudi ist ein König.“ Rund 200 Leute der „La Familia“ waren schon dort. „Ich werfe Steine, und sie machen mich zum König.“

Seit der Verhaftung verpasste Dudi kein Spiel mehr. „Ich begann Verse über den Klub zu schreiben. 20 000 Leute sangen meine Lieder.“ Die Beitar-Fans gaben ihm, was ihm

bislang verwehrt geblieben war: „Ein Zuhause, Anerkennung und Zugehörigkeitsgefühl.“ Je radikaler er für den Verein und gegen alle anderen vorging, desto höher stieg er auf in der Hierarchie von „La Familia“.

Die Jahre der zweiten Intifada erschütterten Jerusalem. In der Stadt wuchsen Angst und Zorn, es gab viele Tote auf beiden Seiten, Israelis wie Palästinenser. Auch Dudi verlor einen Schulkameraden bei einem Terroranschlag. Er hasste die Palästinenser.

Als Beitar Jerusalem zwei muslimische Spieler aus Tschetschenien engagierte, lief „La Familia“ Sturm. Erst boykottierte sie eine Reihe von Spielen, am Ende brannte das Vereinshaus.

Kurz darauf heiratete Dudi Misrachi und bekam einen Sohn. Die Familie zog aufs Land. Als er einen Job bei einem Verpackungsunternehmen fand, bei dem auch Palästinenser angestellt waren, begann er umzudenken. Tag für Tag trafen sich Juden und Araber bei der Arbeit und redeten miteinander.

„Ich verdiente 200 Schekel (50 Euro), meine arabischen Kollegen aber nur 70 (18 Euro) pro Tag“, erzählt Misrachi und schüttelt noch heute den Kopf über die Ungerechtigkeit. „Dort habe ich kapiert, dass die Araber auch große Probleme hatten, nicht nur ich.“ Misrachi macht

eine kurze Pause und redet wieder lauter auf die Schüler in der Aula ein: „Am Ende sind wir alle Menschen.“

Für den jungen Familienvater kam die Erhellung zu spät. Sechsmal war er hinter Gittern, bis heute hängen ihm Vorstrafen und hohe Bußgeldschulden an. Die Ehe ging darüber kaputt, seinen Sohn sieht er nur noch sporadisch. „Lasst Euch nicht in die Irre führen“, mahnt er die Schüler, „geht nicht meinen Weg.“ Dass er es selbst endlich geschafft hat, eine andere Richtung einzuschlagen, macht ihn stolz: „Ein Held ist nicht einer, der nie gefallen ist. Sondern einer, der weiß, wieder aufzustehen.“

Susanne Knaul

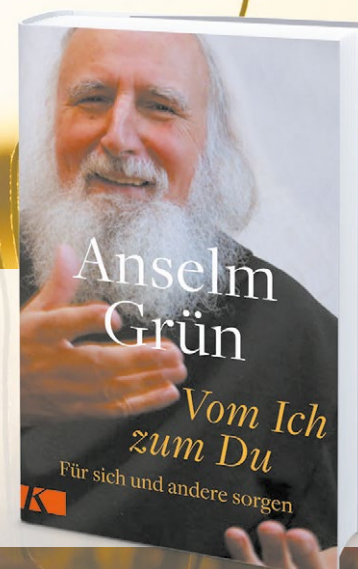


► Dudi Misrachi schwenkt die Fahne seines Vereins Beitar Jerusalem. Foto: imago

Über die menschlichste Form der Liebe

Sorge ist Liebe. »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst«, was heißt das für unser Leben? Sich um den anderen sorgen, ohne von sich abzusehen – wie macht man das? Und wie sorgt Gott für die Menschen?

Anselm Grün zeigt, wie gute Sorge gelingt: für das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft, für uns selbst und im Verhältnis zu Gott. Eine gelungene Verbindung aus praktischer Lebenshilfe und Spiritualität.



144 Seiten | € 18,00
ISBN 978-3-466-37194-5
Auch als E-Book erhältlich



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat November

Für die Christen in Asien: dass sie durch ihr Zeugnis für das Evangelium in Wort und Tat den Dialog, den Frieden und das gegenseitige Verstehen fördern, besonders in der Begegnung mit Menschen anderer Religionen.



KARDINAL MARX:

Die Stunde der Christen in Europa

ROM (KNA) – Zum Abschluss des Kongresses „(Re)thinking Europe“ hat Kardinal Reinhard Marx einen neuen Europäischen Konvent vorgeschlagen, auf dem die EU-Mitgliedsstaaten über Zukunftsfragen beraten sollten. Europa befinde sich an einem entscheidenden Punkt seiner Entwicklung; es stelle sich die Frage, ob der Kontinent sich wieder auseinanderentwickle und zu überkommenen Mustern zurückkehre, oder ob er Kraft zu einem neuen Aufbruch finde, sagte Marx, Präsident der EU-Bischöfskommission Comece.

Nötig seien „Räume des Dialogs für den ganzen Kontinent“. Die Christen wollten zu einem solchen Aufbruch beitragen, denn das Evangelium motiviere zum Einsatz für eine bessere Welt. „Jetzt ist die Stunde Europas. Jetzt ist die Stunde der Christen in Europa“, sagte Marx. Die Christen hätten eine Vision für Europa und seien bereit, sich zu engagieren. „Wir geben das Projekt Europa nicht auf, sondern nehmen es neu an.“

Gemeinsames Ziel: Frieden

Papst Franziskus hebt den Beitrag der Christen für Europas Zukunft hervor

ROM – Zwei Tage lang haben politische Führungspersonlichkeiten und Kirchenvertreter im Vatikan beim Kongress „(Re)thinking Europe“ über die Zukunft der Europäischen Union debattiert. Eine Audienz bei Papst Franziskus am Samstag bildete den Schlusspunkt der Gespräche. Ausrichter der Tagung war die Kommission der europäischen Bischofskonferenzen Comece.

Hochkarätige Politiker waren dabei: So kamen neben dem Vizepräsidenten der Europäischen Kommission, Frans Timmermans, auch der Präsident des Europäischen Parlaments, Antonio Tajani, sowie Minister und Parlamentarier aus mehreren EU-Ländern in den Vatikan.

Der Generalsekretär der Comece, Dominikanerpater Olivier Poquillon, sagte im Gespräch mit dieser Zeitung, dass die EU-Bischöfe bei der Suche nach Lösungen für das Gemeinwohl in der EU nicht nur auf die spirituelle Ebene beschränkt werden wollen. Es gehe ihnen auch darum, Impulse für eine Neuausrichtung der Politik zu liefern.

Der Mensch im Zentrum

„Politiker und Bischöfe können sich natürlich bei verschiedenen Gelegenheiten über den Weg laufen, auf der Straße oder im Supermarkt, aber sie kommen kaum in Dialog miteinander“, sagte Poquillon. Bei Gesprächsangeboten seitens der Politik gehe es oft um den interreligiösen Dialog. Doch dieser sei – bei aller Wichtigkeit – ein althergebrachtes Geschäft für die Kirche, bekannte Poquillon schmunzelnd. „Was wir wollen, ist, ins Herz der Politik einzudringen, um genau dorthin, nämlich ins Zentrum der Politik, den Menschen zu stellen, der nach Gottes Ebenbild geschaffen ist.“

Bereits mehrfach sprach Papst Franziskus Europa und seinen Poli-

tikern ins Gewissen. Von ihm wollten die Organisatoren des Treffens im Vatikan auch nicht so sehr lobende Worte, als vielmehr Hinweise auf die Herausforderungen hören, erläuterte Poquillon. Da gehe es auch um Fragen der Wirtschaft und Sozialpolitik. „Die Kirche ist vielleicht nicht der beste Experte, was Wirtschaftspolitik betrifft. Sie kann den Politikern auch nicht sagen, was sie zu tun haben. Aber wir können sicherlich einige Elemente zugunsten der Mitmenschlichkeit hervorheben.“

Als Mitorganisator der Veranstaltung bedankte sich Comece-Präsident Kardinal Reinhard Marx auf Deutsch persönlich beim Heiligen Vater für das Treffen und sagte, dass viele Europäer die Befürchtung hatten, ein Papst „vom anderen Ende Welt“, ein Nicht-Europäer, werde nicht auf die Herausforderungen des Kontinents eingehen.

Der Pontifex bewies das Gegenteil. In seiner Rede erläuterte er den Beitrag der Christen, die für den „Traum von einem geeinten und einträchtigen Europa als einer Gemeinschaft von Völkern eintreten, die sich nach einer gemeinsamen

Entwicklung und Frieden sehnen.“ Franziskus erklärte weiter: „Leider ist festzustellen, wie sich jegliche Debatte oft leicht auf eine Diskussion über Zahlen reduziert.“ Eine Gemeinschaft wie die EU sei aber nur dann lebendig, wenn sie „die Unterschiedlichkeit und die Gaben eines jeden aufnehmen kann“.

Ort des Dialogs

Europa – und das gelte nicht nur für die im Saal repräsentierte EU – müsse „Ort des Dialogs“ sein. Auch hier hob der Papst den Beitrag des Christentums hervor. Er nannte den interreligiösen Dialog, der das Kennenlernen etwa zwischen Christen und Muslimen fördere. Es gelte, dem „laizistischen Vorurteil“ entgegenzutreten, das den positiven Wert und die öffentliche Rolle der Religionen in der Gesellschaft verneine.

Die Tagung wurde bei einem Abendgebet mit der katholischen Gemeinschaft Sant'Egidio in Santa Maria im römischen Quartier Trastevere und einem gemeinsamen Abendessen mit Bedürftigen beschlossen, ganz im Sinne von Papst Franziskus. *Mario Galgano*



▲ Kardinal Reinhard Marx, Präsident der EU-Bischöfskommission Comece, schüttelt Papst Franziskus die Hand. Foto: KNA

DIE WELT



ASTRONAUTEN SCHILDERN DEM PAPST:

Wir sehen den Planeten friedlich

Franziskus löcherte die Besatzung der Internationalen Raumstation ISS mit Fragen

ROM – Papst Franziskus hat sich am vorigen Donnerstag per Video-Schaltung mit Astronauten auf der Internationalen Raumstation ISS unterhalten. Im Gegensatz zu den üblichen Begegnungen, bei denen die Gesprächspartner Fragen an den Papst stellen, war es diesmal umgekehrt: Der Pontifex wollte von den Männern im All jede Menge erfahren.

Es war in vielerlei Hinsicht ein außergewöhnliches Gespräch. Normalerweise finden bei Audienzen mit Franziskus regelrecht Fragerunden an den Pontifex statt. Da hört er zu, notiert sich einige Stichwörter und liefert dann seine Sicht der Dinge. Doch diesmal war alles anders. Da stellte vielmehr der Heilige Vater die Fragen und wollte von der Besatzung der ISS Dinge erfahren, die ihm auf dem Herzen liegen.



▲ Galaktisches Gespräch: Papst Franziskus hatte per Video-Schaltung Kontakt mit den Astronauten auf der ISS.

Foto: KNA

In Weiß und Blau

Der Papst saß während der Live-Schaltung ins Weltall im Empfangsraum der Audienzhalle an einem Schreibtisch, vor sich einen großen Bildschirm, auf dem die sechs Astronauten schwebten. Bei dem Gespräch zwischen dem Papst in Weiß und den Männern im blauen Overall machte sich der italienische Astronaut Paolo Nespoli zum Wortführer. Er übersetzte für den Papst aus dem Russischen und dem Englischen. Der Heilige Vater stellte ihm und seinen Kollegen Fragen, etwa, was sie von ihrer Weltraum-Warte aus über den Platz des Menschen im Universum denken.

Der Italiener Nespoli gab zu, dass er als Techniker „bei solchen Fragen“ immer perplex sei. „Ich glaube, unser Ziel ist es, unsere Existenz zu kennen und zu verstehen, was uns umgibt“, sagte er. „Je mehr wir wissen, desto mehr wissen wir, dass wir wenig wis-

sen. Ich wünsche mir, dass Menschen wie Sie, Theologen und Philosophen und Künstler, ins All kommen, um zu erforschen und zu verstehen, was es heißt, hier ein Mensch zu sein.“

Es war nicht das erste Mal, dass ein Papst mit Raumfahrern auf Weltraum-Mission sprach. Zuletzt hatte Benedikt XVI. im Jahr 2011 mit der Besatzung der ISS geplaudert. Schon damals war der Italiener Nespoli mit von der Partie gewesen, und auch damals stellte – eine ungewohnte Konstellation – der Papst Fragen, die die Astronauten beantworteten.

Franziskus interessierte es, womit man sich eigentlich in der Raumstation die Zeit vertreibt und was einem dort Freude bereitet. Der russische Raumfahrer Alexandr Misirkin verriet in seiner Muttersprache, er lese gerade das bekannte Buch „Der Kleine Prinz“. Er zog das Fazit: „Die

Liebe ist die Kraft, die es dir erlaubt, dein Leben für jemanden anderen hinzugeben.“ Der Papst lobte die russische Spiritualität und sagte, die Antwort gefalle ihm sehr.

„Zutiefst berührt“

Kommandant Randolph Bresnik sagte, niemand könne im Weltall sein, ohne in „seiner Seele zutiefst berührt zu sein“. Bresnik weiter: „Wir bewegen uns zehn Kilometer pro Sekunde. Wir sehen den Planeten friedlich – von hier aus gibt es keine Grenzen, keine Konflikte. Und man sieht, wie dünn die Atmosphäre ist, wie verletzlich. Die Erde so zu sehen, lässt uns hoffen, dass unsere Partnerschaft hier oben ein Modell ist für unten, dass vielleicht die Zukunft der Menschheit besser ist als bisher.“

Ein anderer Astronaut sagte, ihn habe es überrascht zu sehen, dass man im Weltraum die Begriffe oben und unten gar nicht brauche. Man mache sie sich selbst, anhand seiner eigenen Koordinaten, nach Bedarf.

Die enge Zusammenarbeit zwischen Männern aus drei verschiedenen Nationen – USA, Russland, Italien – und die Absprache mit einer Reihe weiterer Nationen könnte auch ein Modell geglückter Zusammenarbeit auf der Erde sein, meinte einer der Astronautencrew. Viel Zuspruch beim Papst fand seine Erkenntnis: „Unsere Verschiedenheit macht uns alle zusammen stärker. Dadurch sind wir größer, als wir es als Individuen wären.“ Der Papst dankte den Raumfahrern herzlich für ihre Antworten, versicherte ihnen, er bete für sie, und bat seinerseits um das Gebet für ihn.

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Romana Kröling ist Redakteurin unserer Zeitung.

Romana Kröling

Gleichbehandlung um jeden Preis?

Wenn Männer einen geschlossenen Raum betreten, haben sie ihren Hut abzunehmen. Das gebietet zumindest traditionell die Höflichkeit. Frauen waren bisher von dieser Regel ausgenommen – sind ihre Kopfbedeckungen doch oft kunstvoll mit dem Haar verflochten und Teil des Outfits. In Zeiten der Gleichberechtigung mag es daher nicht verwunderlich scheinen, wenn eine Professorin nicht nur ihre männlichen Studenten dazu auffordert, ihre Mützen abzunehmen, sondern sich auch an die Studentinnen wendet.

Doch die Politikdozentin der Universität Würzburg ist einen Schritt zu weit gegangen: Sie forderte eine muslimische Studentin auf, ihr Kopftuch abzulegen. Ihre Begründung:

Zu Beginn der Vorlesung bitte sie die Studenten immer, ihre Mützen abzunehmen. Diese Aufforderung richte sich im Zuge der Gleichbehandlung von Mann und Frau gleichermaßen an beide Geschlechter. Daher wandte sie sich mit ihrer Bitte explizit auch an eine deutsch-türkische Studentin, die ein Kopftuch trug.

Die Argumentation, die Universität sei ein säkularer Raum und religiöse Symbole hätten hier nichts zu suchen, mag von einem gewissen Standpunkt aus noch nachvollziehbar sein. Aber der Vergleich des Kopftuchs mit den Baseball-Caps einiger männlicher Studenten ist hanebüchchen. Ob ein Jude mit Kippa, ein Christ mit Kreuzanhänger oder

eine Muslima mit Kopftuch: Das Tragen von religiösen Symbolen ist fest im Persönlichkeitsrecht verankert.

Und doch wird in den nächsten Jahren in Deutschland immer wieder die Frage aufkommen, welche religiösen Symbole und Akte in der Öffentlichkeit erlaubt sind. Die Universität Hamburg hat bereits einen religiösen Verhaltenskodex erlassen, der dies genau regelt. Auch wenn es solche expliziten Vorgaben an der Universität Würzburg noch nicht gibt, sollte man von einer Professorin der Politikwissenschaften doch einen sensibleren Umgang mit dem von der Verfassung geschützten Recht auf freie Ausübung der Religion erwarten dürfen.



Alfred Herrmann ist Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Kein Ende, sondern ein Aufbruch

Nun heißt es wieder: Droht das Ende der Orden in Deutschland? Die Abtei Himmerod in der Eifel, 1134 von Bernhard von Clairvaux gegründet, schließt. Die Kommunität mit sechs Zisterziensern sei zu klein, zu alt, das barocke Kloster zu groß, die finanzielle Lage zu prekär. Dabei feierte der Blätterwald noch vor kurzem die Rückkehr der Mönche nach Neuzelle: Vier junge Zisterzienser der Abtei Heiligenkreuz beleben den Klosterstandort in der ostdeutschen Diaspora wieder.

Ja, das Ordensleben befindet sich im Umbruch. Ein Abgesang ist das allerdings nicht. Vielmehr geht eine knapp 200-jährige Epoche zu Ende. Sie entstand im 19. Jahrhundert als kirchenhistorisch einmaliger Neu-

aufbruch nach dem fast völligen Niedergang des Ordenslebens durch die Säkularisation. Die vielen mutigen und dynamischen Ordensgründungen gaben Antworten auf die drängenden Fragen ihrer Zeit – strukturell, spirituell und vor allem in ihrem Handeln. Sie bekamen gesellschaftlichen Rückhalt und zogen Frauen und Männer in großer Zahl an. Dass diese Epoche endet, wird bereits seit über 20 Jahren betrauert.

Doch all die Tränen über das Vergehen einer großartigen Vergangenheit überdecken das Neue, das es zu fördern gilt. Wie sollen sich denn Frauen und Männer fühlen, die sich heute für einen Orden entscheiden? Wie das letzte Bataillon, das das Ruder eh nicht mehr

rumreißen kann? Dabei sind sie es doch, die keine ausgetretenen Pfade mehr geben können und das Alte hinter sich lassen müssen, die das Ordensleben neu interpretieren und mit ihrem spirituellen Leben, ihrem Handeln Antworten suchen auf die Fragen unserer Zeit.

Wer heute in einen Orden eintritt, braucht Mut und Pioniergeist. Anders als vor 100 Jahren handelt er gegen den Trend. Er kann nicht mehr in abgeschiedenen Klöstern Gott suchen, wo er eine große Gemeinschaft hinter sich weiß, sondern lebt in kleinen Zellen mitten in der Welt. Er arbeitet nicht mehr in ordenseigenen Werken, sondern setzt Impulse auf dem freien Arbeitsmarkt. Freuen wir uns über diese Zeugen des Evangeliums!



Hildegard Schütz ist Vorsitzende des Diözesanrats der Katholiken im Bistum Augsburg. Sie unterrichtet Latein und katholische Religionslehre.

Hildegard Schütz

Verfolgung nicht still hinnehmen

Christen gelten als eine der am stärksten verfolgten religiösen Gruppen weltweit: „Open Doors“ beziffert die Zahl der verfolgten Christen mit bis zu 200 Millionen. Gemäß einer Untersuchung des Hilfswerks „Kirche in Not“ in Großbritannien haben Christenverfolgungen in den vergangenen zwei Jahren einen neuen Höchststand erreicht.

Brennpunkte der Christenverfolgung sind vor allem islamisch geprägte Länder und autoritär regierte Staaten wie Ägypten, Irak, Syrien, Nordkorea, China, aber auch Indien. Die Verfolgung muss nicht vom Staat ausgehen: Islamistische Milizen wie der „Islamische Staat“ im Nahen Osten oder „Boko Haram“ in Nigeria richten sich zwar nicht

ausschließlich gegen Christen. Diese gehören jedoch zur am stärksten verfolgten Gruppe.

Die Religionsfreiheit ist das Menschenrecht, das derzeit am meisten in Gefahr ist. Wie reagieren die Politik, die Gesellschaft, die Kirchen und auch wir ganz persönlich darauf? Ich erinnere an die Kundgebung für verfolgte Christen am 17. September auf dem Rathausplatz in Augsburg – eine überschaubare Anzahl von Männern und Frauen interessierte sich dafür. Der Diözesanrat der Katholiken im Bistum Augsburg beleuchtete das Problem hochaktuell unter der Überschrift „Christen – Verfolgte und ihre Verfolger“. In der weltlichen Presse findet man kaum eine Zeile darüber.

Sind nicht die Golfstaaten, die radikalsten islamischen Kräfte, zugleich wichtige Wirtschaftspartner der westlichen Welt? Saudi-Arabien beispielsweise nannte Bundeskanzlerin Angela Merkel den „wichtigsten Partner deutscher Politik in Nahost“. Werden da nicht hemmungslos unsere christlichen Brüder und Schwestern dem politischen Kalkül und der Profitgier der Wirtschaft geopfert? Wann berichten Medien tatsächlich über die Verfolgung von Christen? Ist es politisch korrekter, wegzuschauen? Herrscht am Ende gar in den Kirchen die Angst vor, anderen Nationen oder Religionen mit dem Hinweis auf die Christenverfolgung zu nahe zu treten?

Leserbriefe



▲ Am 31. Oktober 1517 soll Martin Luther der Überlieferung zufolge seine 95 Thesen an die Tür der Wittenberger Schlosskirche genagelt haben. Unser Leser nimmt das Reformationsgedenken zum Anlass, eigene Thesen aufzustellen. Fotos: gem, KNA

Missstände und neue Thesen

Zu „Es bleiben offene Fragen“ in Nr. 43:

Am 31. Oktober 1517 begann durch den Thesenanschlag von Martin Luther die Reformation. Kernpunkt dieser Thesen waren die Missstände in Kirche und Gesellschaft vor 500 Jahren. 500 Jahre später wende ich mich ebenfalls als Priester und Seelsorger an die Deutschen, die Christen, die Gesellschaft. Wie Luther liegt mir daran, dass unser Land, unsere Kirchen, unsere Gesellschaft aufgerüttelt werden. Meine Aufzählung der Missstände nenne ich auch „Thesen“.

These 1: Im Grundgesetz lesen wir, dass die Würde des Menschen unantastbar sei. Ich stelle fest, dass es damit nicht weit her ist: In den vergangenen 40 Jahren wurde in Deutschland rund vier Millionen Kindern das Leben verweigert. Pro Tag werden heute nach Angaben des Statistischen Bundesamts fast 300 Kinder abgetrieben. Das darf nicht sein! Auch der ungeborene Mensch ist ein Geschöpf Gottes, dessen Würde und damit auch dessen Leben unantastbar sind.

Zwar heißt es in der Präambel des Grundgesetzes, dass dessen Väter und Mütter es in Verantwortung vor Gott und den Menschen entwickelt haben. Dennoch muss man als Christ feststellen, dass unser Rechtsstaat in einem wichtigen Punkt Gott ausklammert. Das Selbstbestimmungsrecht der Frau wird höher bewertet als das ungeborene Leben. Damit maßt sich der Rechtsstaat an, über dem Naturrecht und über dem Gottesrecht zu stehen.

These 2: Der Pflegenotstand ist hausgemacht. Früher wurde der Dienst an Kranken und Alten von Orden oder Klöstern verrichtet. Die Ordensfrauen wurden vom Sozialstaat

kaum bis gar nicht bezahlt. Als die Orden weniger wurden und Pflegekräfte angestellt werden mussten, brauchte es für fast jede Ordensfrau mindestens zwei Pflegekräfte. Wie teuer wurden plötzlich das Gesundheitssystem und die Altenpflege! Auch heute noch wird diese Krise nicht so angegangen, wie es der kranke und alte Mensch verdient!

These 3: „Ich werde wie ein Stück Vieh behandelt“, sagt eine alte Dame, die mit ihren 96 Jahren geistig voll da ist. Sie musste in ein Altenwohnheim, weil sie daheim allein nicht mehr klarkam. Man hat den Eindruck, dass der Mensch oft nur noch eine Nummer ist. Im Krankenhauswesen wird auch nicht mehr vom Patienten, sondern vom Kunden gesprochen.

Der Kunde ist König, heißt es. In Wirklichkeit wird jedoch nur „versorgt“. Zeit, Zuneigung, Nähe, das liebe Wort und dergleichen sind im „Vertrag“ nicht vorhanden. Alles ist fachlich ausgerichtet und auch in vielen Bereichen sehr gut. Es fehlt aber der Blick für den ganzen Menschen.

These 4: Hartz IV ist der Grund unserer Schiefelage im sozialen Bereich. Eine der Nebenwirkungen der Hartz-Reformen trifft jene Gesellschaftsgruppe, die sich redlich bemüht, ihrer Arbeit nachzugehen und für das Alter eine Rücklage anzulegen. Diese Rücklagen sollen zuerst verbraucht werden, bevor jemand ein Recht auf Hartz IV hat. Man hat vermutlich diesen sozialen Sprengstoff nicht sehen wollen oder falsch eingeschätzt.

Oft, so zeigt es sich, wird der einfache Arbeiter schuldlos arbeitslos, weil sich zum Beispiel eine große Firma „verzockt“ hat. Mit Hartz IV wird dieser einfache Mensch ein zweites Mal bestraft! Wenn die Politik tatsächlich ein Herz für die Werktätigen

hätte, müsste diese Nebenwirkung von Hartz IV so schnell wie möglich abgeschafft werden.

These 5: Unsere freiheitliche, demokratische Gesellschaft setzt Verantwortung voraus! Der Mensch sehnt sich nach Freiheit, er möchte sich entfalten. Freiheit aber setzt immer die Bereitschaft voraus, mit ihr verantwortungsvoll umzugehen. Wirkliche Freiheit braucht die Verantwortungsbereitschaft eines jeden.

These 6: Die Kirchen stecken in einer Krise. In vielen Bereichen tun sie sich schwer, eine klare Antwort zu geben. Papst Franziskus hat der Kirche in Deutschland vorgeworfen, sie halte zu sehr an der Institution, an den Strukturen fest. Nun weiß auch Papst Franziskus, dass es ohne Strukturen nicht geht.

Seine Kritik ist deshalb im Sinne Jesu zu verstehen: Er sagte seinen Gegnern, dass das „Gesetz“ für den Menschen da sein müsse und nicht umgekehrt. Ja, die Kirche muss für den Menschen da sein! In der Verkündigung erreichen wir die Menschen oft nicht mehr. Daher muss die Botschaft Jesu lebensnah, aufbauend und ermutigend verkündigt werden.

Die Sakramenten-Weitergabe ist eine der großen Herausforderungen. Taufe, Eucharistie, Firmung, Ehe scheinen sich eher zu Familienevents entwickelt zu haben. Dass der Empfang eines Sakramentes den persönlichen Glauben an Jesus Christus voraussetzt, ist kaum im Bewusstsein der Menschen vorhanden. Aber nur eine persönliche Beziehung zu Christus ist der Garant, dass die Kirchen auch morgen existieren.

Pfarrer Wolfgang Zopora,
97285 Tauberrettersheim

Verdunklung Gottes?

Zu „Vorrang Gottes“ in Nr. 41:

Die Klage des emeritierten Papstes Benedikt, in der reformierten Liturgie könne Gott verdunkelt werden, ist in meinen Augen eine Herabwürdigung von Priestern, Kirchenmusikern, Lektoren und Liturgiekreisen, die sich Sonntag für Sonntag gerade darum bemühen, im Gottesdienst die Erfahrung der lebendigen Gegenwart Christi zu ermöglichen. War denn bei dem geheimnisvollen lateinischen Gemurmel der vorkonziliaren Zeit der Vorrang Gottes tatsächlich deutlicher?

Stephan Kremer,
86850 Fischach

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenauftrag von Don Bosco Mission, Bonn. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Verschiedenes

Wer hat Erfahrung beim Vermieten einer Wohngemeinschaft u. würde mir dabei helfen? Wer würde mir einen Untermietvertrag geben in d. alles geregelt ist, damit es in Zukunft keine Unstimmigkeiten gibt! Hinw. u. Tipps bitte unt. Tel: 0871/9538876. SMS 0157/37826489.

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV
www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

Reise / Erholung

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 299 €, mit Hausabholung 70 €
Tel. 0048947107166

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160
www.wm-aw.de Fa.

Frohe Botschaft

31. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Mal 1,14b – 2,2b.8–10

Ein großer König bin ich, spricht der Herr der Heere, und mein Name ist bei den Völkern gefürchtet.

Jetzt ergeht über euch dieser Beschluss, ihr Priester: Wenn ihr nicht hört und nicht von Herzen darauf bedacht seid, meinen Namen in Ehren zu halten – spricht der Herr der Heere –, dann schleudere ich meinen Fluch gegen euch.

Ihr seid abgewichen vom Weg und habt viele zu Fall gebracht durch eure Belehrung; ihr habt den Bund Levis zunichte gemacht, spricht der Herr der Heere.

Darum mache ich euch verächtlich und erniedrige euch vor dem ganzen Volk, weil ihr euch nicht an meine Wege haltet und auf die Person seht bei der Belehrung.

Und wir, haben wir nicht alle denselben Vater? Hat nicht der eine Gott uns alle erschaffen? Warum handeln wir dann treulos, einer gegen den andern, und entweihen den Bund unserer Väter?

Zweite Lesung

1 Thess 2,7b–9.13

Brüder und Schwestern! Wir sind euch freundlich begegnet: Wie eine Mutter für ihre Kinder sorgt, so waren wir euch zugezogen und wollten euch nicht nur am Evangelium Gottes teilhaben lassen, sondern auch an unserem eigenen Leben; denn ihr wart uns sehr lieb geworden.

Ihr erinnert euch, Brüder und Schwestern, wie wir uns gemüht und geplagt haben. Bei Tag und Nacht haben wir gearbeitet, um keinem von euch zur Last zu fallen, und haben euch so das Evangelium Gottes verkündet.

Darum danken wir Gott unablässig dafür, dass ihr das Wort Gottes, das ihr durch unsere Verkündigung empfangen habt, nicht als Menschenwort, sondern – was es in Wahrheit ist – als Gottes Wort angenommen habt; und jetzt ist es in euch, den Gläubigen, wirksam.

Evangelium

Mt 23,1–12

In jener Zeit wandte sich Jesus an das Volk und an seine Jünger und sprach: Die Schriftgelehrten und die Pharisäer haben sich auf den Stuhl des Mose gesetzt. Tut und befolgt also alles, was sie euch sagen, aber richtet euch nicht nach dem, was sie tun; denn sie reden nur, tun selbst aber nicht, was sie sagen. Sie schnüren schwere Lasten zusammen und legen sie den Menschen auf die Schultern, wollen selber aber keinen Finger rühren, um die Lasten zu tragen.

Alles, was sie tun, tun sie nur, damit die Menschen es sehen: Sie machen ihre Gebetsriemen breit und die Quasten an ihren Gewändern lang, bei jedem Festmahl möchten sie den Ehrenplatz und in der Synagoge die vordersten Sitze haben, und auf den Straßen und Plätzen lassen sie sich gern grüßen und von den Leuten Rabbi – Meister – nennen.

Ihr aber sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder. Auch sollt ihr niemand auf Erden

euren Vater nennen; denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel.

Auch sollt ihr euch nicht Lehrer nennen lassen; denn nur einer ist euer Lehrer, Christus.

Der Größte von euch soll euer Diener sein. Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.

„Sie reden nur, tun aber selbst nicht, was sie sagen“ – dieses Wort Jesu scheint auf die Pharisäer gemünzt zu sein, meint aber alle. Den Charakterkopf „Ein Heuchler und Verleumder“ schuf Franz Xaver Messerschmidt zwischen 1770 und 1783.

Foto: The Metropolitan Museum of Art, New York/gem

Die Predigt für die Woche

Befreiendes Evangelium

von K. Rüdiger Durth

Gleich zu Beginn des Markus-evangeliums (1,32 ff.) wird berichtet, dass Jesus viele Dämonen austrieb. Was hat das mit uns heute zu tun, zumal wir gute Ärzte haben, die sich mit solchen Krankheiten auskennen und denen auch gute Medikamente zur Verfügung stehen? Dafür dürfen wir dankbar sein. Ist also das Problem mit



den Dämonen gelöst, das nicht nur zur Zeit Jesu so vielen Menschen zu schaffen machte? Schön wäre es, wenn uns nur nicht die vielen modernen Dämonen zu schaffen machten – von der Spiel- bis zur Medika-

mentensucht, von der Abhängigkeit von Smartphone und WhatsApp, die selbst am Esstisch funktionsfähig sein müssen.

Schließlich könnte man eine Nachricht des Vorgesetzten verpassen oder die Mitteilung einer Bekannten, dass diese gerade im Zug sitzt. Aber es gibt noch mehr Dämonen, die uns quälen. Von der Drogen- bis zur Magersucht oder „Fake News“, den falschen Nachrichten, denen immer mehr Menschen verfallen, weil sie ihren Vorurteilen entsprechen.

Das ist nur eine kleine Auswahl von Dämonen, die uns heute in Fesseln halten. „Geh zum Arzt!“ ist meist unser Rat. Oder auch: „Da gibt es eine entsprechende Beratungsstelle.“ Das ist kein schlechter Tipp.

Wir dürfen nicht zuletzt den Kirchen dankbar sein, dass sie viele qualifizierte Beratungsstellen unterhalten, um von den heutigen Dämonen Besessene zu heilen. Doch das ist nur die eine Seite der Medaille. Die andere ist, dass auch heute die Befreiung von den Fesseln der unterschiedlichen Dämonen eine Sache Jesu ist. Markus berichtet, dass Jesus noch in viele andere Orte geht, um dort zu predigen: „Denn dazu bin ich gekommen.“

Übersetzt in unseren Alltag: Jesus kennt nur zu gut die Dämonen unserer Tage, die uns unserer Freiheit berauben. Seine Predigt, also das Evangelium, will uns von ihnen befreien. So notwendig die Beratungsstellen und so wichtig die Fachärzte auch sind, so ist es letztlich doch Jesus, der uns von den Fesseln der Dämonen

durch sein Evangelium und durch unser Gebet mit der Bitte um Hilfe in den vielen Situationen unserer Abhängigkeiten befreit. Und es gibt keine Besessenheit, mit der wir nicht im Gebet zu Gott kommen dürfen. So wie Jesus zu seinen Lebzeiten die Dämonen in Galiläa austrieb, so will er auch uns heute von den Fesseln der so unterschiedlichen Abhängigkeiten befreien.

Wichtig ist freilich, dass wir unsere Abhängigkeiten erkennen und von ihren Fesseln befreit werden wollen. Damit geht einher, dass wir uns unseren Dämonen stellen und erkennen, dass wir abhängig geworden sind. Wenn wir dies tun und Jesus darum bitten, auch heute die Dämonen auszutreiben, werden wir erfahren, wie gut die Freiheit von den Fesseln der Abhängigkeiten tut.

Gebet der Woche

Gib uns die Erkenntnis,
die sich im Alltag bewährt, dass,
wenn wir dich suchen und nach dir verlangen,
der Geist der Ruhe, des Friedens und der Zuversicht,
der Freiheit und der schlichten Klarheit
dein Geist ist,
und aller Geist der Unruhe und Angst,
der Enge und der bleiernen Schwermut
höchstens unser Geist
oder der der dunklen Tiefe ist.
Amen.

Karl Rahner

Glaube im Alltag

von Pater Cornelius Bohl OFM

Wiederholungen langweilen: Immer dieselben alten Geschichten, die keiner mehr hören kann. Immer dieselbe Leier, ohne dass ein Fortschritt erkennbar wäre. Immer derselbe ermüdende Alltagstrott. Wirklich problematisch wird es, wenn Wiederholungen in einen Teufelskreis führen: Nach dem soundsovielten Rückfall in die alte Sucht gibt mancher sich selbst auf. Wiederholungstäter verdienen keine Gnade. Ein Leben in starren Verhaltensmustern verholzt.

Die Suche nach Neuem ist lebensnotwendig. Neu denken, Neues ausprobieren, neue Wege gehen – das hält lebendig und ermöglicht erst Zukunft. Auch im geistlichen Leben. Jesus hat Besessene und Gelähmte aus der Erstarrung im immer selben zu neuer Beweglichkeit und neuen Möglichkeiten befreit. Wer zu ihm gehört, lebt anders. „Wandelt euch durch ein neues Denken“, mahnt Paulus (Röm 12,2).

Dennoch besteht der Alltag weitgehend aus dem immer selben. Eine gesunde Alltagsspiritualität wird darum nicht nur Auswege aus lähmenden Wiederholungszwängen zeigen, sondern auch helfen, Wiederholungen fruchtbar zu machen.

„Es wäre besser gewesen, wenn du zur gleichen Zeit gekommen wärst“, sagt der Fuchs zum kleinen Prinzen. „Wenn du zum Beispiel um vier Uhr am Nachmittag kommst, dann kann ich schon um drei Uhr beginnen, glücklich zu sein. Es muss Bräuche geben.“ Gute Gewohnheiten tun gut. Rituale schaffen Verlässlichkeit. Um den Wert von Wiederholungen weiß auch die Lernpsychologie. Und so nervig es sein kann, wenn jemand

immer wieder auf dasselbe zu sprechen kommt:

Solche „fixen Ideen“ sind Ausdruck einer tiefen Identität und können auf die ganz persönliche Berufung verweisen.

Umgekehrt: Wer fahrig durchs Leben zapft, pausenlos gierig nach dem nächsten Kick, findet nicht unbedingt wirklich Neues, sondern verfängt sich gerade so leicht in dem, was letztlich doch immer dasselbe ist. Wiederholungen dagegen können Neues erleben lassen: „Man sieht oft etwas hundert Mal, tausend Mal, ehe man es zum allerersten Mal wirklich sieht“ (Christian Morgenstern). Das Evangelium bleibt immer dasselbe. Die Psalmen wiederholen sich. Die Liturgie der Eucharistiefeier ist immer gleich. Aber gerade im Bekannten kann ich unerwartet Neues entdecken. „Große Dinge werden durch die Wiederholung nicht langweilig. Nur das Belanglose braucht die Abwechslung und muss schnell durch anderes ersetzt werden. Das Große wird größer, indem wir es wiederholen, und wir selbst werden reicher dabei“ (Papst Benedikt XVI.).

Langsam geht ein Kirchenjahr zu Ende. Und dann wird ein neues beginnen. Wieder Advent. Wieder Weihnachten. Wieder Ostern. Immer dasselbe. Ich kenne das alles seit Kindertagen. Und dann spricht mich gerade heute etwas neu an. Gut, wenn ich alltäglich immer dasselbe neu erfahre und so weiterkomme.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, 31. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 5. November

31. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegnen (grün); 1. Les: Mal 1,14b – 2,2b.8-10, APs: Ps 131,1.2-3, 2. Les: 1 Thess 2,7b-9.13, Ev: Mt 23,1-12

Montag – 6. November

Hl. Leonhard, Einsiedler von Limoges

Messe vom Tag (grün); Les: Röm 11,29-36, Ev: Lk 14,12-14; **Messe vom hl. Leonhard** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 7. November

Hl. Willibrord, Bischof von Utrecht, Glaubensbote bei den Friesen

Messe vom Tag (grün); Les: Röm 12,5-16a, Ev: Lk 14,15-24; **Messe vom hl. Willibrord, eig. Prf** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 8. November

Messe vom Tag (grün); Les: Röm 13,8-10, Ev: Lk 14,25-33

Donnerstag – 9. November

Weihetag der Lateranbasilika

Messe vom Fest, Gl, Prf Kirchweih, feierlicher Schlusssegnen (weiß); Les: Ez 47,1-2.8-9.12 oder 1 Kor 3,9c-11.16-17, APs: Ps 46,2-3.5-6.8-9, Ev: Joh 2,13-22

Freitag – 10. November

Hl. Leo der Große, Papst, Kirchenlehrer

Messe vom hl. Leo (weiß); Les: Röm 15,14-21, Ev: Lk 16,1-8 oder aus den AuswL

Samstag – 11. November

Hl. Martin, Bischof von Tours

Messe vom hl. Martin, eig. Prf (weiß); Les: Röm 16,3-9.16.22-27, Ev: Lk 16,9-15 oder aus den AuswL

WORTE DER SELIGEN:
JOHANNES DUNS SCOTUS

„Ich liebe: Ich will, dass du bist“



Johannes geht, wie in der mittelalterlichen Philosophie und Theologie üblich, zunächst auf die Gegenpositionen ein, um dann seine eigene Meinung darzulegen. So ist nach der Bibel der Mensch mehr als nur eine Spur Gottes, nämlich sein Abbild.

Johannes argumentiert: „Hier ist zu fragen, was der Begriff des Bildes ist und worin ein Bild besteht. Bezüglich des ersten wiederhole ich, ... dass ein Bild fähig ist, ein Ganzes zu vergegenwärtigen, und darin unterscheidet es sich von der Spur, dass diese nur einen Teil vergegenwärtigen kann. Wenn nämlich ein Körper als ganzer dem Sand so eingepägt wäre wie etwa ein Fuß eingepägt ist, wäre der Abdruck des Körpers ein Bild des Ganzen, wie jener Fußabdruck ein Bild des Teiles ist und die Spur des Ganzen. Aber die Gleichförmigkeit, die das Ganze zum Ausdruck bringt, ist nicht ausreichend, sondern es ist eine Nachahmung erforderlich. Denn nach Augustinus ... gilt: Wie sehr auch immer zwei Eier einander ähnlich sind, ist das eine doch nicht ein Bild

des anderen, weil es nicht fähig ist, ein Ei nachzuahmen. Und deswegen ist erforderlich, dass ein Bild fähig ist, dasjenige nachzuahmen, wovon es ein Bild ist, und dieses zum Ausdruck zu bringen.“

Da Gott dreifaltig ist, muss der Mensch auch diese Dreiheit in sich abbilden. Dies ist der Fall in der menschlichen Seele, die drei Vollkommenheiten besitzt: „Die Seele hat eine Vollkommenheit in sich, der gemäß sie der erste Akt in Hinsicht auf die hervorgebrachte Erkenntnis ist; und sie hat eine andere Vollkommenheit in sich, der gemäß sie die hervorgebrachte Erkenntnis formal in sich aufnimmt; und sie hat eine Vollkommenheit in sich, der gemäß sie den Willensakt formal in sich aufnimmt. Diese drei Vollkommenheiten heißen Gedächtnis, Einsicht und Wille, oder sie heißen Seele, insofern diese jene Vollkommenheiten besitzt.“

Um aber in der menschlichen Seele ein Abbild des Dreifaltigen Gottes zu erkennen,

Seliger der Woche

Johannes Duns Scotus

geboren: um 1266 in Duns (Schottland)
gestorben: 8. November 1308 in Köln
seliggesprochen: 1993
Gedenktag: 8. November

„Schottland hat mich geboren, England aufgenommen, Frankreich gelehrt und Köln mich behalten“, fasste Johannes sein Leben knapp zusammen. Er trat dem Franziskanerorden bei, studierte und lehrte in Cambridge, Oxford, Paris und Köln. Beeinflusst von den Lehren des Aristoteles und Augustinus und geprägt von franziskanischer Spiritualität, begründete er in Absetzung von dem Dominikaner Thomas von Aquin die scholastische Richtung des Scotismus. Nach Johannes Duns Scotus sind Glauben, Wille und Liebe höher zu werten als Wissen und Vernunft. Dabei versteht er Theologie nicht als theoretische, sondern als praktische Wissenschaft, die den Menschen zum Heil führen soll. *red*

bedarf es des vorausgehenden Glaubens. Ein Ungläubiger erkennt das nicht: „Wenn man einwendet, dass die Dreifaltigkeit, wenn es ein Bild von ihr gäbe, durch die Selbsterkenntnis des Geistes erkannt werden könnte, antworte ich: Was im Geist zusammenwirkt, vermag den Gläubigen davon zu überzeugen, wie die Dreifaltigkeit sein kann, dem Ungläubigen aber erschließt das nicht, dass die Dreifaltigkeit ist, weil die ganze Ansammlung mehrerer Teile im Geist, aus denen das Bild besteht, auch von einer Person sein könnte und ist. Und deswegen kann aus dem Bild nicht im strengen Sinn eines Beweises gezeigt werden, dass es ein Bild der Dreifaltigkeit ist. Darüber sagt Augustinus ...: Wer seinen Geist betrachtet und in ihm die Dreifaltigkeit, jedoch nicht glaubt, dass dieser ein Bild Gottes ist, sieht zwar den Spiegel, sieht aber nicht im Spiegel, weil er nicht einmal weiß, dass das, was er sieht, ein Spiegel ist.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, KNA

Johannes Duns Scotus finde ich gut ...



Er hat „Frömmigkeit mit Forschergeist verbunden ... Im katholischen Glauben fest verwurzelt, unternahm er es, die Wahrheiten des Glaubens mit dem Licht der natürlichen Vernunft zu erkennen, zu erläutern und zu verteidigen. Nichts ließ er unversucht, um alle Wahrheiten in Einklang zu bringen, die natürlichen und die übernatürlichen, die ja in ein und derselben göttlichen Quelle ihren Ursprung haben.“

Benedikt XVI., Apostolisches Schreiben anlässlich des 700. Todestags des sel. Johannes Duns Scotus Ende Oktober 2008

Zitate

von Johannes Duns Scotus

„Das erste Prinzip der Dinge gewähre mir, das zu glauben, zu verstehen und vorzutragen, was seiner Majestät gefällt und unseren Geist zu seiner Beschauung erhebt.“

„Zu glauben, dass Gott auf dieses Werk [der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus] verzichtet hätte, wenn Adam nicht gesündigt hätte, wäre völlig unvernünftig! Ich sage daher, dass der Sündenfall nicht die Ursache für die Vorherbestimmung Christi war und dass Christus auch unter dieser Annahme – wenn also niemand, weder Mensch noch Engel, zu Fall gekommen wäre – noch immer in gleicher Weise vorherbestimmt gewesen wäre.“

„Ich liebe [bedeutet]: Ich will, dass du bist.“ („Amo: volo ut sis.“)

„Und wie diese liebende Zuwendung, diese Liebe [die im Sakrament der Eucharistie zum Ausdruck kommt] am Anfang von allem steht, so wird auch unsere Glückseligkeit allein in liebender Zuwendung und Liebe bestehen: ‚Das Wollen in Form der Liebe ist das ewige, seligmachende und vollkommene Leben.‘“

NACH DEM SIEG ÜBER DEN „ISLAMISCHEN STAAT“

Neuer Anfang im Nordirak

Verfolgte Christen kehren in ihre Heimat zurück

MOSSUL (KiN/red) – Es ist eine seltsame Situation, die derzeit im Nordirak herrscht: Tausende Christen, die vom Terror des „Islamischen Staats“ (IS) vertrieben wurden, versuchen, in ihrer alten Heimat Fuß zu fassen. Andere fliehen bereits wieder – weil sie Kämpfe zwischen der irakischen Armee und den nach Unabhängigkeit strebenden Kurden befürchten.

„Die Rückkehr ist schwer, aber wir haben große Hoffnung“, sagt Habib Youssif Mansour in der ausgebrannten Kirche in Karamles, gut 30 Kilometer südöstlich von Mossul. Er trägt ein Olivenbäumchen in den Händen – klein und zerbrechlich wie der gesamte Neuanfang. Mansour gehört zu den Ersten, die in ihre alte Heimat zurückkehren.

Einst lebten in Karamles wie in den anderen Orten der Ninive-Ebene überwiegend Christen – bis im Sommer 2014 die Terrorkrieger des IS anrückten. Über Nacht mussten die Christen flüchten – wenn sie noch konnten. Die Vereinten Nationen und die EU sprechen von einem „Völkermord“, den der IS an Iraks Christen verübt habe.

Blutspur im Nahen Osten

Mit dem IS-Terror hat die Christenverfolgung einen historischen Höchststand erreicht. Eine Blutspur durchzieht den Nahen Osten und viele andere Regionen der Welt. Ursache sind der zunehmende religiöse und politische Extremismus. Krieg und Terror treffen alle, aber die Christen besonders.

90 000 christliche Binnenflüchtlinge harren nach wie vor rund um Erbil, der Hauptstadt Kurdistans, aus. Nach dem Volksentscheid für einen unabhängigen Kurdenstaat ist ihre Lage schwieriger geworden. „Wir sitzen zwischen den Fronten“, schreiben katholische und orthodoxe Bischöfe in einem Hilferuf.

Eine Spaltung des Irak würde die Minderheit noch weiter dezimieren. „Während die Zentralregierung und die kurdische Regionalregierung um den Einfluss in der Region streiten, sind die vom IS befreiten Gebiete in einem erbärmlichen Zustand. Die Regierungen unternehmen keinerlei Anstrengung, das Gebiet wiederaufzubauen“, schreiben die Bischöfe.

Dass Habib Mansour und über 14 000 Christen mittlerweile in ihre



▲ Christliche Heimkehrer ziehen in einer Prozession durch Karakosch, 30 Kilometer südöstlich von Mossul. Foto: Kirche in Not

alte Heimat zurückkehren konnten, verdanken sie dem Einsatz der Kirche. Zusammen mit katholischen und orthodoxen Bistümern hat das Hilfswerk „Kirche in Not“ ein Wiederaufbaukomitee für die Ninive-Ebene gegründet.

Der Bedarf ist enorm: Rund 13 000 Gebäude sind zerstört – Wohnhäuser, Schulen, Kindergärten, Kirchen und Klöster. Die Kosten für den Wiederaufbau werden auf mehr als 200 Millionen US-Dollar geschätzt. Ein Kraftakt, betonte kürzlich auch der vatikanische Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin: „Ich rufe die Gläubigen und die ganze Gesellschaft dazu auf, die Rückkehr der Christen zu unterstützen. Der Aufbauplan ist ein großes Werk der Liebe.“

Es ist ein Werk, das erste Früchte trägt: Karin Maria Fenbert, die Geschäftsführerin von „Kirche in Not“ Deutschland, berichtet von einer „Aufbruchstimmung“ im Nordirak. Fenbert hat die Region im August besucht. „Trotz 50 Grad Hitze habe ich Straßenbauarbeiten gesehen, konnte Familien in ihren wiederaufgebauten Häusern besuchen. Geschäfte öffnen wieder.“ Auch in den Kirchen seien die Arbeiten in vollem Gange. „Es ist wichtig für die Christen, dass ihre Gotteshäuser wiedererrichtet werden. Sie sind wichtige Kraftquellen.“

Doch das ist nur die eine Seite der Medaille: In den am schlimmsten zerstörten Dörfern liegt der Wiederaufbau noch in weiter Ferne. Ob der Kreuzweg der Christen im Nahen

Osten ein Ende findet, liege auch an der Solidarität der Christen weltweit, meint Fenbert: „Wenn wir jetzt

nicht tatkräftig helfen, brauchen wir in wenigen Jahren nicht mehr von Christen im Irak zu sprechen.“



KIRCHE IN NOT

ACN DEUTSCHLAND

PÄPSTLICHE
STIFTUNG



... damit der Glaube lebt!



Irakische Familie im Exil: „Wir wollen zurück in unsere Heimat!“



Kirchen sind besonders schwer zerstört.

Der Aufbau beginnt.

Helfen Sie beim Wiederaufbau der Ninive-Ebene!

Der „Islamische Staat“ ist zurückgedrängt. Nun geht es an den Wiederaufbau der Dörfer in der christlichen Ninive-Ebene im Irak.

**Hoffnung
für den
Irak**

„Die Zerstörungen sind schrecklich. Aber wir sind vereint in der Hoffnung, dass wir unsere Heimat im Irak wieder aufbauen und unsere Gemeinden zur Rückkehr bewegen können. KIRCHE IN NOT spielt dabei eine entscheidende Rolle.“



Timothy Mosa Alshamany, syrisch-orthodoxer Erzbischof und Abt des Klosters Mar Mattai, einem der ältesten christlichen Klöster der Welt, nordöstlich von Mossul.

KIRCHE IN NOT
Lorenzonstr. 62
81545 München
Tel.: 089 - 64 24 888-0

SPENDENKONTO
IBAN: DE63 7509 0300 0002 1520 02
BIC: GENODEF1M05
LIGA Bank München

www.kirche-in-not.de



Weyers' Welt

Jeder Monat hat seine eigene Farbe. Die ist beim November eher grau. Der November ist eben kein Mai. Mir macht das nichts aus, ich bin im Monat November in die Welt eingetreten. Das heißt ja nicht, dass meine Lebensstimmung ebenso grau ist wie mein Geburtsmonat.

Vielleicht hat man als November-Geborener eher den Auftrag, dem grauen Monat Farbe zu geben. Man könnte auch sagen: Wir sind dazu da, kalten Zeiten Wärme zu geben. Dazu gehört natürlich Fantasie. Man sollte sich seine Lebensfreude nicht von der Großwetterlage beeinflussen lassen.

Die Botschaft dieses trüben Monats heißt nicht Resignation oder Verzweiflung. Sie heißt viel eher: Geh mal ein wenig gelassener durch den Tag. Der nächste Monat ist nämlich der Dezember. Das ist der Monat, in dem wir die Geburt Jesu zu Bethlehem feiern. Das macht es möglich, mit den novemberlichen Stimmungen umzugehen.

Es muss den November und den Winter im Leben geben. Sonst gäbe es kein Ausruhen für die Natur. Wir sollten das bitte auch für unser heutiges hektisches Menschenleben zur Kenntnis nehmen. Die Kirche ist im November mit außerordentlichen Festen sparsam. Da spaziert zwar der heilige Martin mit der Martinsgans durch den kirchlichen Kalender, aber sonst ist nicht viel geboten.

Es gibt auch im liturgischen Leben mal eine ruhige Gangart. Wir müssen uns nicht das ganze Jahr in religiöser Weißglut durch die Zeit feiern. Es gibt Pausen. Das kann langweilig sein, aber es senkt den Blutdruck. Es muss in der Pfarrei nicht dauernd etwas los sein. Die Pfarrei ist kein Fernsehsender mit 24 Stunden Dauersendezeit und nervenkitzelnden Sendungen.

Im Antwortpsalm des 31. Sonntags steht: „Ich ließ meine Seele ruhig werden und still.“ Man kann heutzutage nur den bewundern, der das schafft. Vielleicht hilft der Monat November dabei.



Pfarrer
Klaus Weyers

REPRODUKTIONSMEDIZIN IN DER KRITIK

Warnung vor Leihmutterchaft

Mainzer Bischof Kohlgraf fordert Debatte über künstliche Befruchtung

MAINZ – Der neue Mainzer Bischof Peter Kohlgraf vermisst in der deutschen Politik eine intensive Debatte über die gesellschaftlichen Folgen der modernen Fortpflanzungsmedizin. „Jeder Mensch muss das Recht haben, seine Erzeuger zu kennen“, sagte er in einem Interview mit dem Evangelischen Pressedienst.

Wie Menschen mit dem Wissen umgehen, künstlich gezeugt zu sein, werde die Gesellschaft in Zukunft noch viel stärker beschäftigen als heute. Kohlgraf rechnet auch mit neuen Anläufen, die Leihmutterchaft zuzulassen: „Ich glaube, irgendwann wird es Menschen geben, die sich dafür bezahlen lassen. Was das für Kinder bedeutet, scheint mir bislang weder bedacht noch erforscht zu sein.“

In den kommenden Jahren könne eine Aufgabe der Kirchen darin liegen, Diskussionen über solche bislang vernachlässigte Themen anzustoßen: „Es könnte so kommen, dass wir Kirchen nicht mehr nur als ‚die

Werteagentur‘ für den Staat wahrgenommen werden und nicht nur die Themen bedienen, die der Staat für wichtig hält, sondern selbst Themen setzen.“ Damit würden die Kirchen auch trotz rückläufiger Mitgliederzahlen eine relevante gesellschaftliche Stimme bleiben.

Angesichts des Reformationsgedenkens rief Kohlgraf Protestanten

und Katholiken dazu auf, möglichst oft gemeinsam zu beten, diakonisch tätig zu sein und „Zeugnis für Christus zu geben“. Chancen für einen Ausbau der Ökumene sieht er in den Schulen, wo derzeit viel über einen gemeinsamen Religionsunterricht in Regionen nachgedacht werde, in denen die Schülerzahl für konfessionell getrennte Gruppen zu klein geworden ist: „Es gibt den Auftrag der Bischöfe, an solchen Kooperationsmodellen zu arbeiten.“

Für die katholische Kirche wünscht sich Kohlgraf eine Diskussion über die Neuverteilung von Aufgaben und Macht: „Ein Bischof ist heute Dienstvorgesetzter über tausende Menschen, er ist verantwortlich für viel Geld, für viele Immobilien. Ob all das zwangsläufig an ein geistliches Amt gekoppelt sein muss, da setze ich ein Fragezeichen.“ Es seien in den katholischen Bistümern bereits erste Schritte unternommen worden, Leitungsaufgaben neu zu verteilen – „übrigens auch an Frauen“.



▲ Bischof Peter Kohlgraf. Foto: KNA

Karsten Packeiser/Jens Bayer-Gimm

Religiöse Symbole verboten

Streit um Kreuz an Denkmal für Papst Johannes Paul II. in der Bretagne

PARIS (KNA) – Das Kreuz an einem Denkmal für Johannes Paul II. erzürnt die Gemüter in der bretonischen Gemeinde Ploërmel. Das Kreuz, das das Denkmal überragt, müsse als auffälliges religiöses Symbol aus dem öffentlichen Raum entfernt werden, urteilte das Oberste Verwaltungsgericht in Paris.

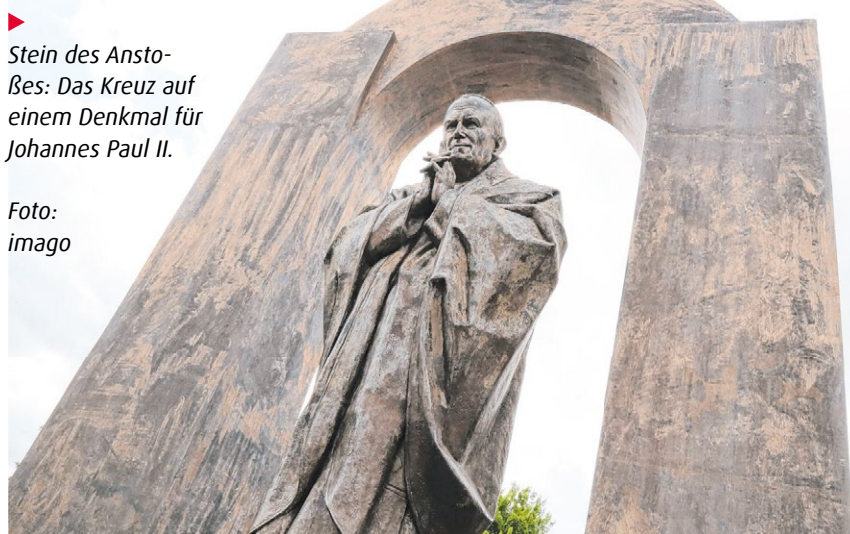
Der Bürgermeister von Ploërmel, Patrick Le Diffon, erwäge nun, vor den Europäischen Menschenrechtsgerichtshof zu ziehen, heißt es in Medienberichten. „Das Denkmal ist seit zwölf Jahren Teil des Gemeindebilds und stört die Bewohner nicht“, wird Le Diffon zitiert. Es sei vielmehr ein „touristischer Trumpf“ für die Gemeinde.

Die Richter des Verwaltungsgerichts argumentierten, das zum Denkmal gehörige Kreuz verstoße gegen das Gesetz zur Trennung von Staat und Kirche. Religiöse Zeichen an einem öffentlichen Ort seien verboten. Die 7,5 Meter große Statue

zeigt Papst Johannes Paul II. und darüber einen Bogen mit einem Kreuz. Dem aktuellen Urteil zufolge soll nur das Kreuz entfernt werden.

Immer wieder sorgen religiöse Symbole in Frankreich für Diskussionen. 2004 wurden Kopftücher und andere religiöse Symbole an Schulen verboten. 2016 entschied

das Verwaltungsgericht, dass Weihnachtsskrippen nur unter bestimmten Bedingungen in öffentlichen Gebäuden aufgestellt werden dürfen.



► Stein des Anstoßes: Das Kreuz auf einem Denkmal für Johannes Paul II.

Foto:
imago

WELTKLIMAGIPFEL IN BONN

„Gläubige tragen Verantwortung“

Andreas Lienkamp berät die deutschen Bischöfe zur christlichen Umweltpolitik

BONN – An diesem Samstag startet in Bonn der Weltklimagipfel. Auf der Tagesordnung steht insbesondere die Umsetzung des Klima-Abkommens von Paris. Im Interview erläutert Umweltethiker Andreas Lienkamp, Professor für christliche Sozialwissenschaften an der Uni Osnabrück und Berater der Deutschen Bischofskonferenz, was er von dem Treffen erwartet und wie für ihn eine christliche Klimapolitik aussieht.

Professor Lienkamp, welche Ergebnisse erwarten Sie von der Konferenz in Bonn?

Ich erwarte, dass die Staaten weiter an der Umsetzung des Pariser Klimaabkommens arbeiten. Mit Fidschi hat erstmals ein Staat die Präsidentschaft inne, der vom Klimawandel stark bedroht ist. So wird hoffentlich noch ernsthafte an Lösungen gearbeitet. Auch das Ziel, den Temperaturanstieg möglichst auf 1,5 Grad zu begrenzen, könnte durch den Inselstaat stärker in den Fokus rücken.

Das Paris-Abkommen ist als Meilenstein im Kampf gegen den Klimawandel gefeiert worden. Was hat sich seitdem getan?

Das Übereinkommen von Paris wurde von 195 Staaten unterzeichnet und inzwischen von 169 in Kraft gesetzt. Es ist ein bedeutender Schritt in die richtige Richtung. Bislang haben 163 Länder ihre national festgelegten Beiträge zum Klimaschutz bei den Vereinten Nationen eingereicht. Die bisherigen Selbstverpflichtungen reichen aber nicht aus. Sie müssen deutlich nachgebessert werden.

Welche Entwicklungen machen Ihnen Hoffnung und müssten gestärkt werden?

In den USA geben viele Städte Anlass zur Hoffnung, die sich weiter für das Pariser Klimaabkommen stark machen – obwohl die USA aus dem Abkommen ausgestiegen sind. Hoffnungsvoll sind auch technische Entwicklungen, etwa bei Stromspeichern oder bei der weiteren Verbesserung der Erneuerbaren Energien. Dadurch könnte der Ausstoß an



◀ An einer Bushaltestelle in Bonn wirbt ein Plakat für den UN-Weltklimagipfel. Den Vorsitz bei der Konferenz haben die Fidschi-Inseln, die vom Klimawandel und vom steigenden Meeresspiegel besonders betroffen sind.

Fotos: KNA, privat

Wie sähe eine radikal christliche Klimaschutzpolitik aus?

Eine radikal christliche Klimaschutzpolitik würde bei jedem Vorhaben danach fragen, ob es klimaverträglich ist oder nicht. Wenn es dies nicht ist, dann sollte das Vorhaben unterbleiben oder zumindest so abgewandelt werden, dass die Schädigung auf das geringstmögliche Maß begrenzt wird. Eine solche Politik muss vor allem die Armen, die künftigen Generationen und die Natur berücksichtigen. Sie muss also global, langfristig und ganzheitlich ausgerichtet sein.

Wie sollten Christen ihren Lebensstil ändern, um konsequent christlich zu handeln?

Wir müssen unseren ökologischen Fußabdruck Stück für Stück verkleinern. Dazu kann vieles beitragen: Flugreisen unterlassen, öffentliche Verkehrsmittel und das Rad benutzen, den Konsum verringern, auf Fleisch verzichten, Müll vermeiden, regionale, saisonale und nachhaltig erzeugte Lebensmittel kaufen, reparieren statt wegwerfen, zu einem klimafreundlichen Stromanbieter wechseln, bei Elektrogeräten und Leuchtmitteln auf eine hohe Effizienzklasse achten.

Warum geht Christen der Klimawandel besonders an?

Die globale Erwärmung bedroht unsere Lebensgrundlagen, uns Menschen selbst und unsere Mitgeschöpfe. Die Gläubigen tragen eine besondere Verantwortung für die uns allen anvertraute Erde und das Leben auf ihr. Sie sollen sich darum für die Bewahrung der Schöpfung einsetzen, die durch den menschengemachten Klimawandel in Gefahr geraten ist. Dieses Engagement für soziale Gerechtigkeit, für den Umwelt- und Klimaschutz ist, wie Papst Franziskus mehrfach unterstrichen hat, für Gläubige eine zentrale Verpflichtung, die sich unmittelbar aus dem christlichen Glauben ergibt.

Interview: Andreas Lesch

Treibhausgasen spürbar gesenkt werden. Aus christlicher Sicht stimmen Papst Franziskus und seine Enzyklika *Laudato si'* zuversichtlich. Die Anliegen dieses bahnbrechenden Dokuments müssen auf allen politischen und kirchlichen Ebenen ernst genommen und umgesetzt werden.

Wie bewerten Sie die Klimaschutz-Bemühungen in Deutschland?

Deutschland ist der zehntgrößte Emittent von Treibhausgasen.



Andreas Lienkamp ▶
berät die Deutsche Bischofskonferenz
in ökologischen Fragen.

Schon deshalb muss die neue Bundesregierung deutlich mehr tun, um den Ausstoß bis 2020 um 40 Prozent und bis 2030 um mindestens 55 Prozent zu senken. Dazu braucht es den Ausstieg aus der Kohleverstromung, den weiteren Ausbau Erneuerbarer Energien und einer klimaneutralen E-Mobilität, die Steigerung der Energieeffizienz, den ökologischen Umbau der Landwirtschaft sowie die Abschaffung klimaschädlicher Subventionen. Zudem muss Deutschland der Waldvernichtung in den Tropen und Subtropen entgegenwirken, die es durch den Import von Rindfleisch, Soja, Palmöl und Tropenholz mitverursacht.

Was müssen Christen jetzt von der Politik fordern?

Zusätzlich zu den genannten Maßnahmen müssen die gesetzlichen Rahmenbedingungen so gestaltet werden, dass klimaschädliches Verhalten erschwert sowie klimafreundliches Handeln erleichtert wird. Darüber hinaus muss Deutschland die global angerichteten Schäden beheben oder wenigstens finanziell ausgleichen und die geschädigten Staaten und Menschen technisch und finanziell dabei unterstützen, sich an den Klimawandel anzupassen und die eigenen Emissionen zu senken.

VOR 100 JAHREN

Mit Perücke und Platzpatronen

Lenins Oktoberrevolution bedeutete eine welthistorische Zäsur – Kaum Gegenwehr

Unter roten Revolutionsbannern bahnt sich eine zu allem entschlossene Masse aus Soldaten und Arbeitern ihren Weg zum Petersburger Winterpalast, durch Maschinengewehrfeuer und Pulverdampf. Blut fließt in Strömen, bis die Bolschewiki die gegnerischen Barrikaden überrennen, das eiserne Gittertor zum Palast aufreißen und den letzten Widerstand der Gegenrevolution niederringen. Bis heute weckt der Begriff „Oktoberrevolution“ derartige Assoziationen eines zornigen Volksaufstandes. Doch jene Szenen, die sich gleichsam ins kollektive Gedächtnis eingeschlichen haben, entspringen in Wahrheit Sergej Eisensteins Filmepos „Oktober“ von 1928 – die historische Realität sieht überraschend anders aus.

Im März 1917 hatte die „Februarrevolution“, benannt nach dem in Russland noch geltenden julianischen Kalender, den letzten Zaren Nikolaus II. zur Abdankung gezwungen. In den nächsten Monaten etablierte sich in Petrograd, wie Sankt Petersburg seit 1914 hieß, eine Doppelherrschaft aus Parlamentarismus und Rätssystem: Im Winterpalast der Zaren residierte die Provisorische Regierung, als deren dominanteste Figur sich der neue Kriegsminister und spätere Premierminister Alexander Kerenskij profilierte. Die Duma tagte im Taurischen Palais, der Petrograder Arbeiter- und Soldatenrat schlug im Sommer 1917 sein Quartier im Smolny-Institut auf.

In einem plombierten Zug schickte die deutsche Regierung im April

1917 Lenin von seinem Züricher Exil nach Hause und griff seiner Partei mit deutschem Geld unter die Arme. Dennoch waren die Bolschewiki im Frühjahr 1917 nur eine politisch unbedeutende Minderheit. Um die Unterstützung der Ententemächte nicht zu verlieren, wollte Kerenskij das Versprechen des Zaren gegenüber Paris und London einlösen: Im Juni 1917 startete die letzte Großoffensive des alten Russlands. Nach Anfangerfolgen ließ ein deutscher Gegenangriff die russischen Linien bereits nach drei Tagen kollabieren: Hunderttausende russische Soldaten wurden getötet, ganze Einheiten desertierten.

Kriegsmüde Soldaten

Nun gewannen die Bolschewiki an Zulauf, vor allem in den Schützengräben, denn die meisten Soldaten sehnten sich nach Frieden, Freiheit und einem Stückchen Land. Die tief gesplante Provisorische Regierung schlitterte von einer Krise in die nächste. Wie schon der Zar scheiterte auch sie bei der Bekämpfung des Hungers. Im Juli 1917 ließ die Regierung die Protest-

demonstrationen hunderttausender Arbeiter und Soldaten mit Waffengewalt auflösen, Hunderte starben im Kugelhagel. Ein Teil der bolschewistischen Führung hatte sich an jenem Aufstand beteiligt, gegen den Willen Lenins, der nach Finnland floh.

Nun ging die Provisorische Regierung mit Repressionsmaßnahmen gegen die Bolschewiki vor. Die konservative Gegenrevolution sah ihre Chance: Ende August 1917 wollte der neue Oberbefehlshaber Lawr G. Kornilov seine Truppen nach Petrograd führen. Doch der Militärputsch scheiterte kläglich, weil die mächtige Eisenbahngewerkschaft Kornilovs Armeezüge stoppte. Inzwischen waren deutsche Truppen vorgerückt bis Riga und Reval, standen vor Petrograds Haustüre. In der dortigen

Oberschicht ging bereits der Witz um, der einzige, der in Russland wieder Ordnung herstellen könne, sei der deutsche Kaiser. Seit September kont-

rollierten die Bolschewiki die Mehrheiten in den Sowjets von Petrograd und Moskau. Um zu verhindern, dass Kerenskij die deutsche Bedrohung zum Vorwand nahm, die gefährlich aufrührerischen Garnisonstruppen aus Petrograd abziehen, hatten die gemäßigten Räte im Petrograder Sowjet als neue Kontrollbehörde das „Militär-Revolutionäre Komitee“ (VRK) im Smolny geschaffen, welches bald ebenfalls unter die Kontrolle der Bolschewiki geriet.

Per Tram zur Revolution

Nun drängte Lenin seine zaudernde Parteiführung zum Losschlagen. Den Weg von seiner konspirativen Wohnung zum Smolny, quasi die erste Etappe seiner Weltrevolution, legte er in der Straßenbahn zurück. Auf der entscheidenden Sitzung des Zentralkomitees erschien Lenin in Verkleidung: Er hatte sich den Bart abrasiert und trat mit Perücke und in zerlumpter Kleidung auf. Unterwegs war er von einer Patrouille der Provisorischen Regierung kontrolliert worden.

Dank seiner Überredungskunst votierte das Zentralkomitee mit zehn zu zwei Stimmen für den Putsch. Kerenskij forderte im letzten Moment loyale Truppen aus dem Norden an und versuchte, das VRK verhaften zu lassen – beides vergeblich. Inzwischen hatten Lenins Leute die Pläne zur Abwehr eines deutschen Angriffs aktiviert: In Petrograd wurden die strategisch bedeutsamen Bahnhöfe, Brücken und Plätze, das Post- und Telegraphenamt, Ministerien und die Staatsbank ohne viel Aufhebens von Rotgardisten besetzt. Um persönlich Hilfe im Hauptquartier der Nordfront zu organisieren, verließ Kerenskij am Morgen des 25. Oktober (nach dem julianischen Kalender – gemäß gregorianischer Zeitrechnung am 7. November) den Winterpalast.

Weil die Regierung über kein einziges fahrtüchtiges Automobil verfügte, wurde ein Wagen der amerikanischen Botschaft requiriert,



▲ Unter der Führung von Wladimir Iljitsch Uljanow, genannt Lenin, rissen die Bolschewiki 1917 in Russland die Macht an sich. Fotos: imago

was zu diplomatischen Protesten aus Washington führte. In einem gestohlenen Renault mit wehenden US-Wimpeln verließ Kerenskij Petrograd. Lenin erwartete von seinen Genossen die exakte Einhaltung seiner Planungen, dann würde der Staatsstreich bis zum Nachmittag abgeschlossen sein, noch vor der Eröffnung des „Allrussischen Rätekongresses“: Lenin wollte jegliche Diskussion über die Legitimität seines Handelns abwürgen, indem er die Delegierten vor vollendete Tatsachen stellte.

Doch sehr bald schon stellte ein entsetzter Kommunistenführer fest, dass sich niemand an seine Zeitpläne hielt. Zunächst trafen die Matrosen der Baltischen Flotte viel zu spät ein. Das Startsignal sollten die schweren Geschütze der Peter-und-Pauls-Festung geben. Deren Garnison stand unter Kontrolle der Bolschewiki, doch als jene die Festungskanonen bereitmachen wollten, stellte es sich heraus, dass es sich um uralte Museumsstücke handelte, aus denen seit Ewigkeiten kein Schuss abgefeuert worden war.

Keine Munition

In aller Eile wurden bewegliche Kanonen herbeigeschafft, doch für diese fehlte passende Munition. Dann musste es eben anders gehen: An einem Fahnenmast der Festung sollte eine rote Signallampe gehisst werden. Leider hatte sich kein Genosse um die Besorgung einer solchen Laterne gekümmert, so dass sich der bolschewistische Festungskommissar hektisch auf die Suche machte und dann mit einer Lampe zurückkam, die weder rot leuchtete noch dauerhaft am Fahnenmast befestigt werden konnte.

Lenin improvisierte ebenfalls und verkündete bereits gegen 15 Uhr vor dem Petrograder Sowjet, dass die alte Regierung gestürzt worden sei – eine offenkundige Lüge. Zu diesem Zeitpunkt standen jener Provisorischen Regierung im Winterpalast noch etwa 3000 Soldaten zur Verfügung, darunter Kadetteneinheiten, zwei Kosakenkompanien und 140 Soldatinnen. Doch niemand konnte sich in dem riesigen Palastkomplex hinreichend aus oder hatte einen Gebäudeplan. So verschafften sich bolschewistische Spione und später die Rotgardisten Zutritt durch unbewachte Hintertüren, von denen die Verteidiger gar nichts wussten.

Im Laufe jener Nachtstunden dünnte sich die Schar der regierungstreuen Truppen rapide aus: Im Winterpalast gingen die Proviantvorräte zur Neige, und getrieben von Hunger machten sich die Soldaten aus dem Staub, niemand hielt sie auf. Erst zogen die Artilleriekadetten samt ihren Geschützen ab, dann machten auch die Kosaken Feierabend. Im Smolny war Lenin außer sich vor Wut und drohte seinen Kommandeuren mit der Erschießung, wenn nicht endlich mit dem Sturm auf den Palast begonnen werde. Immer mehr Rotgardisten versammelten sich vor dem Gebäude, und gegen 18.50 Uhr forderten die Bolschewisten per Ultimatum die Kapitulation der Minister.

Um 21.40 Uhr erschütterte ein ohrenbetäubender Knall den Winterpalast: Auf der Newa direkt an der Nikolai-Brücke war die „Aurora“ vor Anker gegangen. Der Kreuzer hatte als eines der wenigen Schiffe die Vernichtung der russischen Flotte durch die Japaner bei Tsushima überlebt und lag seit 1916 zur Ausbesserung in Petrograd. Nun gab ihr Bugge-



▲ Blick in ein Zimmer des Winterpalasts nach dem Sturm durch die Bolschewiki. Die Revolutionäre verloren in dem riesigen Anwesen schnell die Orientierung.

schütz einen einzigen lauten Schuss ab – es handelte sich allerdings nur um Übungsmunition. Doch schon diese Platzpatrone genügte, um im Winterpalast Panik auszulösen. Auch die herbeigeschafften Kanonen auf der Peter-und-Pauls-Festung feuerten, doch die meisten Schüsse landeten in der Newa, so dass die Fassade des Winterpalastes nur einige Splitter abbekam. Kurioserweise wurde der Palast später bei den Dreharbeiten zu Eisensteins Film weitestgehend demoliert.

Vom Prunk überwältigt

Erst gegen zwei Uhr nachts betreten die Roten Garden den Winterpalast, waren überwältigt von dem zaristischen Prunk und verloren die Orientierung. Auf organisierten Widerstand trafen sie nicht mehr: Die letzten Soldaten der Regierung Kerenskij hatten sich längst in die Wirtshäuser und Kneipen abgesetzt. Zurückgeblieben waren nur die Minister, die sich resigniert im Frühstückssalon des Zaren festnehmen ließen. Ihre Verhaftungspapiere mussten die Minister selbst aufsetzen, da keiner der Rotgardisten des Schreibens mächtig war. Die Bolschewisten konnten höchstens 30 000 Rotgardisten aufbieten. Die meisten von ihnen schoben lediglich Wachdienst.

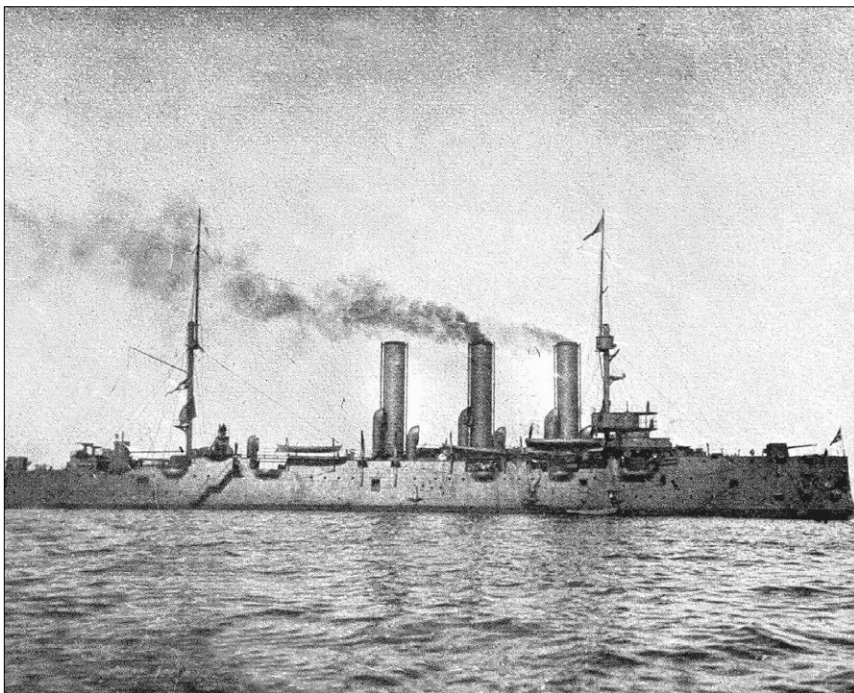
Weite Teile der Bevölkerung bekamen von jener Kommandoaktion überhaupt nichts mit: Die Straßen Petrograds waren in jener regnerischen Nacht wie ausgestorben, sogar in den Arbeitervierteln. Die Bolschewiki mussten die Macht nicht mit Feuer und Blut erobern. Sie fiel ihnen in den Schoß, weil niemand willens oder fähig war,

die mit dem Zarensturz gewonnene Freiheit konstruktiv zu gestalten und zu verteidigen. Nur wenige erahnten überhaupt die tiefgreifenden Konsequenzen jener Stunden: Die meisten Beobachter bezweifelten, dass Lenins neuernannte Volkskommissare sich lange an der Regierung würden halten können.

Um dem absoluten Machtanspruch der Bolschewiki im ganzen Land Geltung zu verschaffen, wurde die Geheimpolizei Tscheka gegründet, die im Juli 1918 auch die in Jekaterinenburg inhaftierte Zarenfamilie ermordete. In der Außenpolitik hatte Lenin keine andere Wahl, als unter deutschem Druck dem Frieden von Brest-Litowsk vom März 1918 zuzustimmen.

Der im Herbst 1917 noch ausgefallene Revolutionskrieg war jedoch nur vertagt: In dem von 1918 bis 1922 tobenden Bürgerkrieg konnten die Bolschewiki die Oberhand über die „weißen“ Armeen gewinnen, obgleich auf deren Seite amerikanische, britische, kanadische und italienische Expeditionstruppen in Archangelsk und Wladiwostok landeten. Die Franzosen besetzten Odessa, eine 70 000 Mann starke japanische Armee operierte in Sibirien.

Als Trotzki in der Nacht der Oktoberrevolution vor dem Allrussischen Rätekongress die bolschewistische Machtergreifung verkündete, rief er der gemäßigten Opposition, die aus Protest die Versammlung verließ, hämisch hinterher: „Ihr seid elende Bankrotteure, ihr habt ausgespielt. Geht dorthin, wo ihr hingehört, auf den Müllhaufen der Geschichte!“ Doch am Ende war es das sowjetische Imperium, welches selbst auf dem Müllhaufen der Geschichte landete. *Michael Schmid*



▲ Die Aurora gab mit einem Platzpatronenschuss aus der Bugkanone das Signal für den Sturm der Bolschewiki auf den Winterpalast in Petrograd.

OSKAR BRÜSEWITZ

Ein Vordenker der Revolution

Positives Bild des DDR-Pastors überlagert Vorwürfe und Stasi-Gerüchte

Es ist der 18. August 1976. Vor der Michaeliskirche im sachsen-anhaltinischen Zeitz übergießt sich ein Mann mit Benzin und zündet sich an. Pastor Oskar Brüsewitz hat sich zu der Verzweiflungstat entschlossen, um gegen die „Unterdrückung von Kindern und Jugendlichen“ an den Schulen der DDR zu protestieren.

Vier Tage nach seiner Tat stirbt Oskar Brüsewitz, der 1954 aus Hildesheim in die DDR übersiedelt ist, in einer Hallenser Klinik. Dem Arzt soll er noch zugeflüstert haben, dass seine Aktion „gegen den Kommunismus gerichtet“ gewesen sei. Das blieb nicht ohne Folgen: Wenige Tage später berichtet auch die ARD ausführlich über die Geschehnisse in der ostdeutschen Provinz.

Erich Honecker erklärte den Vorfall in Zeitz kurzerhand zur „Chefsache“. Ein Pastor, der sich öffentlich das Leben nahm und dafür politische Motive ins Feld führte? Unmöglich im angeblichen Paradies der Arbeiter- und Bauernmacht! Die SED fühlte sich ertappt und fürchtete, dass von der spektakulären Selbsttötung eine Signalwirkung für weitere Proteste ausgehen würde.

An Brüsewitz' Beerdigung nahmen knapp 370 Trauergäste teil, darunter ausländische Journalisten. Rippicha, wo Brüsewitz zur letzten Ruhe gebettet wurde, glich einer Festung und war abgeriegelt von Kräften der Staatssicherheit, die in buchstäblich überall saßen, um mögliche Aktionen vor Westkameras schon im Keim zu ersticken, was zeigte, wie ernst die Partei die Sache nahm.

Zu Reaktionen in der Bevölkerung kam es erst, als am 31. August 1976 im SED-Parteiorgan „Neues Deutschland“ ein diffamierender Beitrag über Oskar Brüsewitz erschien, den zahlreiche Leser mit kritischen Leserbriefen und sogar einer Strafanzeige wegen Verleumdung quittierten. Die SED war überrascht über so viel Protest im eigenen Land und reagierte mit gewohnter Härte, auch Haftstrafen gegen ihre Kritiker.

An Brüsewitz scheiden sich bis heute die Geister. Für die einen ist er ein Held im Kampf gegen die SED-Diktatur, für die anderen ein einsamer Landpfarrer, dessen Selbstverbrennung nur Ausdruck seiner „labilen Psyche“ gewesen sei. Jahrelang hatte Brüsewitz Parteibonzen mit provokanten Aktionen gepiesackt. Unvergessen ist das



▲ Eine Gedenksäule erinnert vor der Michaeliskirche in Zeitz an die Selbstverbrennung des Pastors Oskar Brüsewitz. Fotos: Vallendar, dpa

leuchtende Neonkreuz, das er auf die Rippichaer Dorfkirche montierte und das quasi das Licht des Glaubens im atheistischen Umfeld symbolisierte.

Mutiger Einzelgänger

Das Kreuz befindet sich heute im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig und ist in den vergangenen Jahren so etwas wie eine politische Reliquie der frühen DDR-Opposition geworden – wohl auch deshalb, weil immer mehr Historiker und Publizisten Oskar Brüsewitz als einen geistigen Vater der friedlichen Revolution von 1989 entdecken: ein mutiger Einzelgänger, der der roten Diktatur lange vor Michail Gorbatschows Reformen die Kante zeigte.

„Brüsewitz hatte keine Freunde und war in seiner Kirche isoliert“, will dagegen Karsten Krampitz herausgefunden haben, dessen Dissertation über den oppositionellen Pfarrer kürzlich im linksgerichteten Berliner Verbrecher-Verlag erschienen ist. In seiner Arbeit greift Krampitz ausgerechnet Informationen und Gerüchte auf, die das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) in den 1960er Jahren über Brüsewitz sammeln und wohl auch heimlich verbreiten ließ.

Brüsewitz würde gerne leicht bekleidet mit Kindern herumtollen und damit den Argwohn seiner Gemeinde erwecken, hieß es sinnge-

mäß in diversen MfS-Dossiers, die sich später auch das „Neue Deutschland“ zu eigen machte. Gerüchte wie diese halfen der Staatssicherheit, immer neue Informanten zu rekrutieren, die sich berufen fühlten, Brüsewitz in Misskredit zu bringen.

„Wir ahnten, dass wir von Zuträgern umgeben waren“, erinnerte sich Brüsewitz' Witwe Christa in einem Gespräch im Sommer 2006. Ihr Mann habe die Lebensumstände der Familie gelassen als „Gottes Wille“ hingenommen. Als Christa Brüsewitz erstmals in den Stasi-Ak-



▲ Oskar Brüsewitz verbrannte sich aus Protest gegen die DDR-Diktatur.

ten der damaligen Gauck-Behörde blätterte, habe sie an vielen Stellen herzlich lachen müssen – so absurd waren die Vorwürfe, die das MfS sauber auflistete.

Bezeichnenderweise hat es Karsten Krampitz vermieden, Christa Brüsewitz oder Tochter Esther als Zeitzeugen für seine Dissertation zu befragen. Nach solchen Gesprächen wäre vermutlich manche seiner Thesen in sich zusammengefallen. Auch dass Brüsewitz ein leidenschaftlicher Familienmensch war, wird bei Krampitz mit keinem Wort erwähnt.

Linientreuer Dozent

In Teilen liest sich die Dissertation so, als wolle da jemand auf subtile Weise die unvollendete Arbeit der Staatssicherheit vollenden. Seine Begründung mag das in Krampitz' Werdegang finden: Der Autor, Jahrgang 1969, ist seit Jahren bei der Linken aktiv, als politischer Aktionskünstler und Mitarbeiter der linken Zeitung „Junge Welt“. Krampitz' Doktorvater ist Gerd Dietrich, einst linientreuer Dozent am Ost-Berliner Institut für Marxismus-Leninismus.

Brüsewitz' Tod fiel in eine Zeit, die Historiker heute als „Krisenjahr“ der DDR bezeichnen, als Anfang vom Ende. Nach außen hin schien sich die SED-Diktatur gefestigt zu haben. Immer mehr Haushalte verfügten über Autos, Waschmaschinen und Farbfernseher. Dennoch ging das Rezept, politische Unfreiheit mit sozialer Sicherheit zu erkaufen, nicht auf: Das Volk hatte sich an billige, weil subventionierte Mieten und Brotpreise gewöhnt und kehrte der Obrigkeit dennoch den Rücken.

Die Krise spitzte sich zu, als die DDR den kritischen Liedermacher Wolf Biermann nach einem Konzert in Köln nicht mehr einreisen ließ. Auch andere namhafte Künstler verließen das Land. Brüsewitz' Selbstverbrennung sehen Historiker daher auch vor dem Hintergrund einer sich innenpolitisch zuspitzenden Lage.

„Mit der Biermann-Ausbürgerung hatten wir uns selbst demonstrieren“, räumte nach der Wende SED-Politbüromitglied Günter Schabowski ein. Endgültig war klar geworden, dass die Partei ihren Gegnern nur mehr gewaltsam begegnen wollte, was den Weg in den Revolutionsherbst 1989 weiter ebnete.

Benedikt Vallendar

BRIDGWATER – Männer verkleiden sich als Frauen, Frauen als Männer. Feen posieren neben Hexen und Monstern auf tonnenschweren Sattelschleppern, Schönheiten neben Ausgeburten der Hölle. Jedes Jahr Anfang November feiern die Briten so ihre Art des Karnevals – besonders ausgelassen in Bridgwater, einer kleinen Stadt in Somerset im Südwesten Englands, zwischen Bristol und Exeter.

Schon frühmorgens hört man die Handwerker in Hinterhöfen und Garagen hämmern: Bridgwater bringt seine gut 100 Festwagen auf Hochglanz – gigantische Gefährte, die mit mehr als 30 Metern Länge zu den größten Umzugswagen Europas gehören. „Viele Monate“, erzählt einer der Wagenbauer, „haben wir auf diesen Tag hingearbeitet.“ Hunderte Stunden haben er und seine Freunde in den bunten Zirkus auf Rädern gesteckt, der abends zum Leben erwacht.

„Crusaders“ nennt sich die Truppe – Kreuzfahrer, die Jahr für Jahr mit ihrem Narrenschiff durch Englands Südwesten kreuzen. Eine Stammtischgesellschaft wie die meisten Karnevalsvereine in Somerset. Eine gesellige Gemeinschaft, die einen Großteil ihrer Freizeit in die Gestaltung des Fests und in die rollenden Bühnen steckt, die jährlich neu gefertigt werden. „Ganz allein von uns“, heißt es stolz im Hinblick auf Köln oder Nizza, wo die Karnevalswagen teils von bezahlten Profis gebaut werden.

Bridgwater gilt als Wiege des neuen britischen Maskenspektakels, das jährlich mehr Nachahmer findet. Von Anfang Juni bis Ende November sind fast jedes Wochenende närrische Paraden unterwegs – vor allem im Südwesten Englands, wo sie Teil eines Programms sind, das die Tourismus-Saison bis in den Spätherbst dehnt. Kaum einer ahnt, dass die illuminierten Paraden ihren Ursprung einem gescheiterten Sprengstoff-Attentat verdanken: dem „Gunpowder Plot“.

1605 wollten katholische Verschwörer das britische Parlament samt König in die Luft jagen. Damals schon regierten die Protestanten, Katholiken hatten nichts zu melden. Mit dem Attentat sollte sich das ändern. Der Plan aber wurde verraten, die Verschwörung am 5. November 1605 aufgedeckt. Ihre Drahtzieher wurden hingerichtet, darunter Guy Fawkes, der sich mit dem Sprengstoff im Parlamentskeller versteckt hatte.

Seitdem feiert England den 5. November als „Guy Fawkes Day“. Ein bekannter Kinderreim erinnert an den Glaubenskrieg von einst:



▲ Kunterbunt und hell erleuchtet bewegen sich die teils riesigen Motivwagen durch Bridgwater.

Fotos: imago

„KARNEVAL“ IN SOMERSET

Blutiger Ernst wurde zur bunten Narretei

Am „Guy Fawkes Day“ erinnert ein großer Maskenzug auch an den einstigen Glaubenskrieg der Protestanten und Katholiken

„Remember, remember, the Fifth of November, gunpowder, treason and plot. I see no reason why gunpowder treason should ever be forgot!“ (Auf Deutsch: Erinnert euch an den 5. November. Pulver, Verrat und Verschwörung. Ich sehe keinen Grund, die Pulververschwörung jemals zu vergessen.“)

Symbolische Pulverkisten

Auch in Bridgwater tragen ein paar Männer dem abendlichen Corso symbolisch ein paar Pulverkisten voraus und erinnern so an die fast 40 mit Sprengstoff gefüllten Fässer, die einst unter den Regierungsgebäuden versteckt waren. Mehr freilich mahnt nicht mehr an den historischen Kern der abendlichen Party, für deren Gäste man eigens Tribünen aufstellt. Lange vorbei sind die Zeiten, als Pferde die brennenden Fässer durch das Städtchen zogen.

Stattdessen bewegen große Traktoren die riesigen Festwagen. Aus den Lautsprechern auf den Karossen dröhnen die neusten Hits. Für ein paar Stunden werden die rollenden Bühnen zur Plattform illustrierender Selbstdarsteller: Die Barfrau kommt

als Märchenonkel, der biedere Banker als Vampir. Pechvögel treten als Glücksbringer auf, Arme als Könige, Reiche als Bettler. Den besten Gruppen winken Preise für Präsentation, Kostüme oder Masken.

Geben sich die einen auf den Festwagen schrill und laut, präsen-

tieren sich die anderen elegant und leise. In venezianischem Glanz zum Beispiel, in barocker Pracht oder höfischem Prunk. Oft schreibt die Geschichte das Drehbuch, wird ein Stück Historie auf den Festwagen lebendig. „Tableaus“ heißen diese Bilder, dreidimensionale Gemälde zum Staunen. Stundenlang und stumm posieren die Teilnehmer dabei auf den Wagen

Das Spektakel in Bridgwater ist Plattform für Traumtänzer und Spaßvögel. Für Bürger, die einmal jährlich aus ihrer Haut fahren und in eine andere Rolle schlüpfen wollen. Sie sind Akteure in einem bunten Zirkus, den hunderttausende Lampen und Lämpchen märchenhaft erscheinen lassen. Um die Lampen und Lautsprecher zu speisen, hängen ganze Kraftwerke hinter den Festwagen: Dieselaggregate auf Rädern, qualmend und stinkend.

Den Schlusspunkt unter das Spektakel setzt ein gewaltiges Feuerwerk. Der beinahe höllische Lärm soll noch einmal an den Ursprung der Feier erinnern: den gescheiterten Sprengstoffanschlag vor mehr als 400 Jahren in der Hauptstadt London.

Günter Schenk



▲ Die einem Comic entnommene Guy-Fawkes-Maske hat sich zu einem Symbol des Protests entwickelt. In England erinnert auch der „Guy Fawkes Day“ an den katholischen Verschwörer von 1605.

IM SÜDEN SPANIENS

Totenkult unterm Felsengesicht

Weltkulturerbe aus der Jungsteinzeit: Antequera und seine 5000 Jahre alten Dolmen

Ob Allerseelen, Volkstrauertag oder evangelischer Totensonntag: Der November steht nicht nur in Deutschland ganz im Zeichen des Totengedenkens und der Trauer. Ein Einblick, wie vor Jahrtausenden mit dem Andenken an Verstorbene umgegangen wurde, bietet sich nahe der südspanischen Stadt Antequera.

Schon der Name der Kleinstadt nordwestlich von Málaga weist in die Vergangenheit: Die Römer errichteten dort die Siedlung Anticaria. Bei den muslimischen Mauren, die von 711 bis 1492 auf der Iberischen Halbinsel herrschten, hieß das Städtchen Medina Antaquira. Die Eroberung Antequeras 1410 durch Ferdinand I. von Aragón war ein bedeutender Schritt bei der „Reconquista“, der Rückeroberung des Landes durch die Christen.

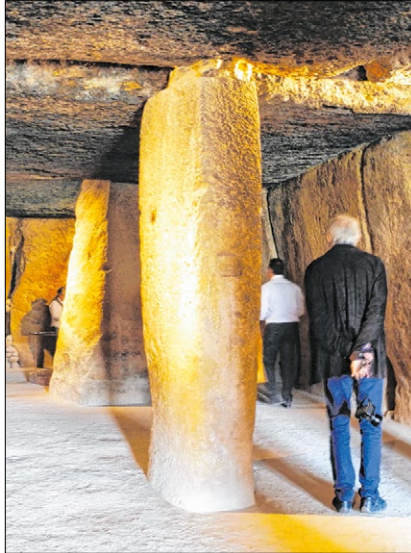
Der Handel machte Antequera reich. Im 16. Jahrhundert wurde es das „Herz Andalusiens“ genannt. Das Land rund um die Stadt, bewässert vom Río Guadalhorce, ist fruchtbar. Schon die Römer schätzten das von dort stammende Olivenöl. Das war vor 2000 Jahren – eine kurze Zeitspanne verglichen mit den mehr als 5000 Jahre alten Dolmen von Menga und Viera, vorzeitlichen Grabanlagen unweit des Stadtrands.

Ungewöhnliche Richtung

Aufgrund der ungewöhnlichen Ausrichtung des Dolmen de Menga gen Nordosten und des nahen Hügelgrabs von El Romeral nach Südsüdwest zählen diese prähistorischen Stätten seit vorigem Jahr zum Weltkulturerbe der Unesco. Vergleichbare Bauten auf der Iberischen Halbinsel sind stets Richtung Sonnenaufgang ausgerichtet.

Maßgeblich für die besondere Bauart des Dolmen de Menga war vermutlich der Peña de los Enamorados (Berg der Liebenden). Sein breiter Kamm lässt an ein riesiges, himmelwärts gewandtes Männergesicht denken. Für die Menschen vor fünf Jahrtausenden könnte es eine schlafende Gottheit dargestellt haben.

Besonders deutlich wird die Beziehung zu dem Berg für den Besucher, wenn er aus dem von klobigen Granitsteinen erbauten Eingang ins Land schaut – und dann direkt auf den Peña blickt. Bei der Som-



▲ Der Dolmen de Menga von innen. Anders als in anderen Steinzeitbauten kann man hier bequem aufrecht stehen.

mersonnenwende im Juni scheint die Morgensonne über den Gipfel genau in den Eingang. Exakt so haben es offenbar die Menschen der Jungsteinzeit geplant.

Der Dolmen de Menga gilt als einer der größten in ganz Europa. Die Deckenplatten wiegen rund 180 Tonnen. Ein Film im angeschlossenen Museum zeigt, wie der Transport dieser ungeheuer schweren Materialien wahrscheinlich bewerkstelligt wurde: auf Holzschienen und unter Einsatz von Pferden und vielen Männern, die sich selbst ins Geschirr legten und so die Lasten vorwärts zogen, schoben und rollten.

Offenbar besaßen die Bauleute der Vorzeit auch Kenntnisse über Hebeltechnik und Flaschenzug, um die gewichtigen Granitpfeiler aufzurichten und die Deckenplat-



▲ Antequera. Die Stadt mit den weißen Häusern und zahlreichen Kirchen gilt seit dem 16. Jahrhundert als das „Herz Andalusiens“.

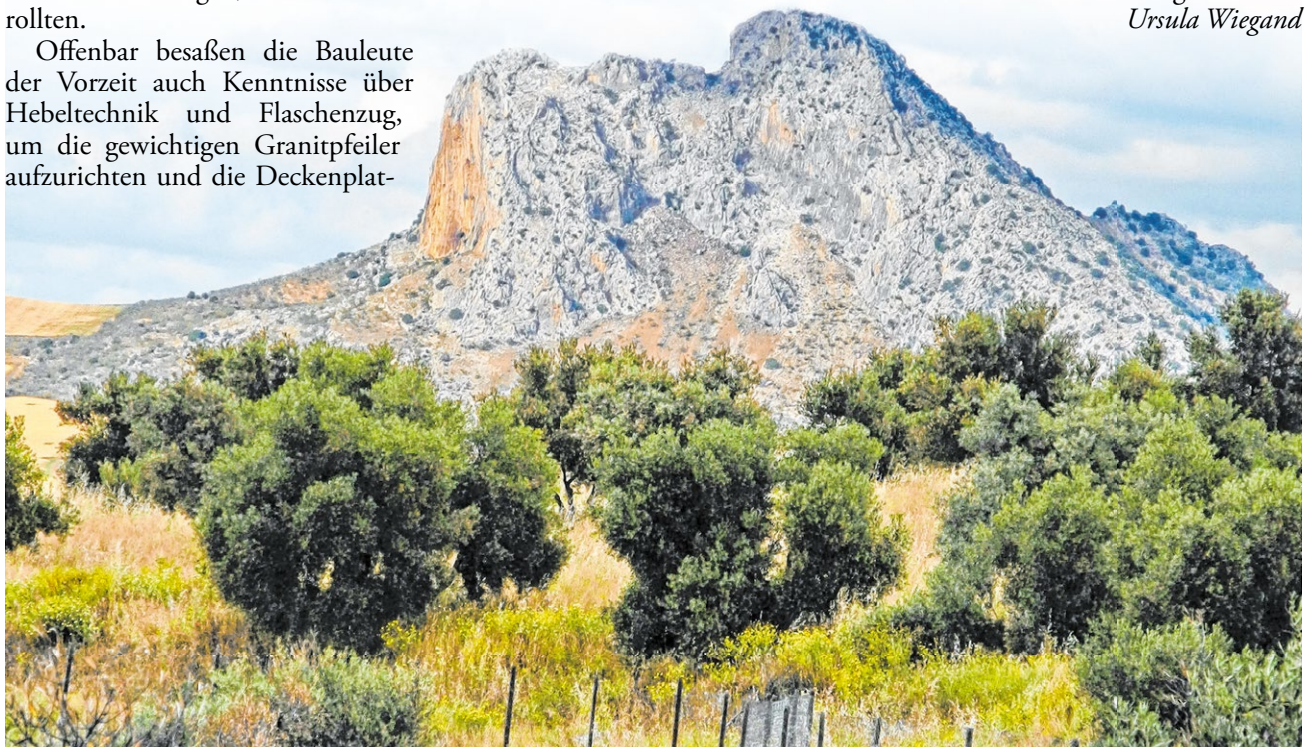
Fotos: Wiegand

ten emporzuheben. Ähnliche Herausforderungen wurden auch im englischen Stonehenge und im irischen Newgrange gemeistert. Wissenschaftler haben die vermuteten Transportanlagen nachgebaut und mit solch einfachen Mitteln erfolgreich schwere Steine bewegt.

Aber wurden die Dolmen bei Antequera wirklich für die Toten

errichtet? Da man weder Knochen noch Grabbeigaben gefunden hat, sehen einige Forscher in ihnen eher Kultstätten im Schatten des Bergs der Liebenden, des Felsens mit dem Riesengesicht. Allerdings weist womöglich auch dessen Name auf das Totengedenken: Der Sage nach haben sich zwei Liebende, die nicht heiraten durften, vom Peña de los Enamorados in den Tod gestürzt.

Ursula Wiegand



▲ Der Peña de los Enamorados erinnert mit etwas Fantasie an ein himmelwärts blickendes Männergesicht.

21 Vor ihrem geistigen Auge tauchten unzählige Bilder auf, ganz klar und deutlich, die sie in der Schweiz nur

in einen dunklen Winkel ihres Herzens geschoben hatte. Sie hätte noch nicht in die Heimat zurückkommen sollen, aber sie hatte überraschend diese Woche Urlaub bekommen und wollte die Eltern und den Bruder wieder einmal sehen und auch ihre Freundinnen.

Als Lore dazu schwieg, und Klara sie still betrachtete, spürte sie mit dem Instinkt der Mutter, dass sie jetzt an Stefan dachte. „Trauere dem Stefan nicht mehr nach“, sagte sie deshalb behutsam, „es wäre nichts geworden mit euch zwei. Ich habe ihn neulich im Dorf gesehen, und er hat nach dir gefragt. Aber er ist ein ganz anderer Mensch geworden. Ich hätte ihn kaum mehr wiedererkannt in seiner modernen Aufmachung und mit diesem extravaganten Haarschnitt. Und wie er jetzt redet – wie ein Städter halt.“

Die Bäuerin wusste, dass sie jetzt gewaltig übertrieb, aber sie glaubte, dass dies das einzige Mittel war, dass ihre Tochter endlich von Stefan loskommt. Lores Kopf sank noch etwas tiefer. Sie schwieg immer noch, fragte die Mutter nicht, was Stefan zu ihr gesagt hatte. Sicher war es nur eine höfliche Frage gewesen, so wie sie der Anstand erforderte. „Er ist wirklich ein ganz anderer Mensch geworden“, sprach Klara eifrig weiter. „Er hat ja schon immer geglaubt, er ist was Besonderes, so wie halt seine Mutter auch. Das hat er nicht gestohlen.“

Jetzt musste Lore doch protestieren. „Das stimmt nicht! Nie war der Stefan eingebildet und auch seine Mutter nicht.“ Und sie dachte bei sich: „Das musst gerade du sagen, so hochmütig, wie du früher gewesen bist.“ „Das hab ich doch nicht gesagt“, rechtfertigte sich Klara, „aber dass sie sich recht gut vorkommen, die Lechners, obwohl sie auf einem Einödhof wohnen, das sag nicht nur ich.“

Die Buchbergerin räumte den Tisch ab und meinte dann, als Lore wieder nachdenklich vor sich hinsah, mit versöhnlicher Stimme: „Lass uns ein wenig spazieren gehen. Der Vater schläft sicher noch eine Weile. Ich mach jetzt jeden Tag einen langen Spaziergang, mal mit dem Vater und mal alleine.“ Wieder erhob sich Bello schwerfällig, als Mutter und Tochter aus dem Haus kamen. Doch jetzt wedelte er gleich mit dem Schwanz und leckte Lore die Hand ab. Dann streckte er sich wieder faul auf dem Pflaster aus.

Die Frauen gingen zum See hinunter, und Lore berichtete Klara dabei, wie es ihr an ihrem neuen

Kein anderes Leben



Nach drei Monaten in der Schweiz bekommt Lore eine Woche Urlaub. Sie freut sich darauf, ihre Eltern, ihren Bruder und ihre Freundinnen wiederzusehen. Doch kaum in Hinterbrand angekommen, sind auch alle Erinnerungen an Stefan wieder da.

Arbeitsplatz erging. Sie erzählte Anekdoten von Gästen und Kollegen und beschrieb ihr die herrliche Landschaft am Vierwaldstätter See. Sie schilderte auch das mondäne Leben der Reichen, die hier lebten, und mokierte und amüsierte sich darüber. „Mit diesen Großkopfernten möchte ich nicht tauschen“, bemerkte sie dazu. „Die sind nämlich unglücklicher als die normalen Leute.“

„Wenn es dir in der Schweiz so gut gefällt, wirst du vielleicht gar nicht mehr heimkommen“, befürchtete Klara und ließ sich auf dem Baumstamm nieder, der immer noch an seinem alten Platz lag. „Vielleicht lernst du dort einen kennen und wirst dich verheiraten.“ Lore schüttelte den Kopf. „Das glaub ich nicht. Aber natürlich kann man es nie wissen.“ Wieder betrachtete Klara ihre Tochter aufmerksam. Es kam ihr vor, als wäre sie noch ein wenig schöner geworden in dieser Zeit fern der Heimat. Das blonde Haar trug sie etwas länger, und es fiel ihr jetzt über und nicht auf die Schultern. Ihr Blick war etwas schwerer geworden, nicht mehr so klar und offen. Ihre Bewegungen hingegen noch ruhiger und anmutiger.

Als es Zeit zum Nachmittagskaffee war, brachen sie wieder auf. Der Vater hatte inzwischen seinen Mittagsschlaf beendet und Lores Auto im Hof unten entdeckt. Er kam den beiden, sich schwer auf seinen Stock stützend, auf dem schmalen Wiesenpfad langsam entgegen.

Es dämmerte bereits, und Lore saß nach dem Abendessen mit ih-

ren Eltern schon lange auf der Hausbank, als Markus mit dem schweren Traktor in den Hof gefahren kam. Es dauerte eine Weile, bis er sich zu den dreien bequemte, denn er hatte noch in der Garage zu tun. Aber dann umarmte er die Schwester herzlich. Lore bemerkte, dass er reifer und ernsthafter geworden war. Da war nicht mehr viel zu erkennen von dem überschäumenden Übermut des vergangenen Sommers.

Nachdem er sich gewaschen, umgezogen und gegessen hatte, setzte er sich zu ihnen. Lore musste nun auch dem Bruder erzählen, wie es ihr in der Schweiz erging, und was sie bisher alles erlebt hatte. Bereits um zehn Uhr übermannte sie jedoch alle die Müdigkeit, und sie begaben sich ins Bett. In den nächsten Tagen hatte Lore so viele Freunde und Bekannte zu besuchen, dass ihr kaum Zeit für die Eltern blieb. Sie spielte ein paar Mal mit dem Gedanken, auch auf den Lechnerhof hinaufzufahren, denn gerade den Roland würde sicher interessieren, wie es ihr in der Schweiz gefiel. Aber dann sagte sie sich doch, dass das nicht ging. So würden die Wunden wieder aufgerissen, die noch lange nicht verheilt waren.

Lore fuhr nach einer Woche wieder in die Schweiz zurück – mit dem Versprechen, an Weihnachten wieder heimzukommen. Es sollte jedoch nur einen Monat dauern, bis Lore die Heimat wiedersah. Den Anruf in den späten Abendstunden des ersten Oktobers, bei dem ihr die Mutter schluchzend am Telefon mitteilte, dass Markus bei

seiner Rückfahrt von München auf der Autobahn tödlich verunglückt sei, würde sie nie im Leben vergessen. Drei Tage später stand sie vor dem offenen Grab des Bruders. Der ganze Friedhof war voller Leute. Die Trauernden standen vom Eingangstor bis zur Aussegnungshalle. Die Gesichter der Eltern waren wie versteinert und tränenlos, während Lores Gesicht vom Weinen rot geschwollen war.

Nachdem man den jungen Buchbergerbauern zu Grabe getragen hatte, trafen sich die Verwandten, Freunde und Nachbarn des Verstorbenen noch im Gasthof „Zum Alten Wirt“, in dem Markus so oft einkehrte. Dort hatte er sich mit seinen Freunden jeden Mittwochsabend zum Schafkopf getroffen, dort hatte er bei Hochzeiten, Geburtstagen, zu Erntedank und Kirchweih gefeiert und getanzt.

Die Leute, die Markus die letzte Ehre erwiesen, verabschiedeten sich früh. Es war ein Unterschied, ob ein Junger oder ein Alter starb. Wenn ein alter Mensch starb, der sein Leben bis zur Neige gelebt hatte, dann konnte so ein Leichentrunk schon einmal bis in den Abend hinein dauern. Dann gab es viel zu erzählen unter den Gästen, die sich oft lange nicht gesehen hatten. Wenn jedoch ein junger Mensch starb, der noch nicht einmal die Lebensmittel erreicht hatte, war das etwas anderes. Und wenn es dann noch so ein beliebter junger Bursche war, der zwar viele Fehler und Schwächen gehabt hatte, aber doch kein unrechter Kerl gewesen war, dann war die Trauer, Betroffenheit und das Unverständnis unter den Freunden und Hinterbliebenen groß.

So tranken die Freunde schnell ihr Bier aus, bedankten und verabschiedeten sich beim Buchberger Lorenz und seiner Frau, und auch die Verwandten hielten es nicht für angebracht, Lorenz und Klara in ein längeres Gespräch zu verwickeln. Die meisten drückten ihnen nur stumm und mit feuchten Augen die Hand und waren froh, dass sie den Gasthof wieder verlassen konnten, denn es war nicht leicht für sie, in die von Leid und Schmerz gezeichneten Gesichter der Hinterbliebenen blicken zu müssen.

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4





▲ Ein Salat mit Rucola, Radicchio und Walnüssen schmeckt nicht nur lecker, er enthält auch viele gesunde Bitterstoffe.

Foto: vanillaecho/fotolia.com

Plädoyer für mehr Bitterkeit

Lebensmittel werden immer süßer – der Körper braucht aber Bitterstoffe

Schokolade, Kuchen, ja selbst Tomatenketchup strotzen nur so vor Zucker. Deutsche Gaumen sind die Süße gewöhnt, bittere Lebensmittel werden gemieden. Zu Unrecht, finden nicht nur Mediziner.

Der Kampf gegen die Bitterstoffe in Nahrungsmitteln nimmt inzwischen krude Formen an. Genuss wird in westlichen Breiten inzwischen fast nur noch mit Süßem assoziiert. Die Nahrungsmittelindustrie trägt diesem Trend Rechnung und reduziert durch Neuzüchtungen die Bitterstoffe von Endiviansalat, Radicchio und Chicoree.

Tatsächlich scheint es die Natur so eingerichtet zu haben, dass gewisse Pflanzen Bitteraromen entwickeln, um für interessierte Esser als ungenießbar zu erscheinen. Bitterstoffe sind jedoch für den Verdauungsprozess unverzichtbar, heißt es auf dem Internetportal „Zentrum der Gesundheit“: „Sie beeinflussen in höchstem Maße auch alle anderen Körperfunktionen. Nur so können Vitalstoffe perfekt absorbiert und jede Zelle optimal versorgt werden.“

Mediziner verschreiben inzwischen Bittersubstanzen in Pillen und Tropfenform als Ernährungsergänzung für ihre überzuckerten Patienten. Selbst ins Bier, neben dem Kaffee die letzte Domäne des bitteren Geschmacks, werden oft süße

Getränke wie Limonade und Cola gekippt.

Lediglich eine kleine kulinarische Minderheit schätzt noch die Qualität des Bitteren. Um schwarze Schokoladen mit einem Kakaoanteil von über 80 Prozent wird inzwischen ein wahrhafter Kult getrieben. Sternköche kredenzen Wildpflanzen. Der Löwenzahn, einst ein Arme-Leute-Essen, wird zum Statussymbol einer neuen snobistischen Abgrenzung. Die Bitterkost wird heute zum Luxusymbol, während Zucker an Status verliert. Jahrhundertlang war er so rar und teuer, dass die Zuckerdosen mit einem Vorhängeschloss versehen wurden.

Ernährungshistoriker befürchten inzwischen, dass bei den zukünftigen Generationen die 25 Bitterrezeptoren der menschlichen Zunge kaum noch sensibilisiert werden. Essen, schreibt die US-amerikanische Wissenschaftlerin Jay Robinson in ihrem Buch „Eating on the Wild Side“, soll sich wieder den „Juwelen des Nährwertes“ zuwenden wie etwa der Frühlingszwiebel oder der Rauke, die von der Nahrungsmittelindustrie bisher noch kaum bemerkt wurden.

Robinson kritisiert den Verzuckerungstrend am Beispiel des Maises. Dessen Zuckeranteil stieg in den vergangenen Jahrzehnten um 40 Prozent. Die gesündere vielfarbige Urform der Indianer dient heute nur noch als Dekoration. Die gelbe Rübe wurde längst durch die

viel süßere orangefarbige Karotte verdrängt.

Dass wirkungsvolle Arzneien bitter sind, galt zu Urgroßmutterzeiten. Selbst bittere Pillen werden heute mit einer Zuckerglasur ummantelt. Das Bittere soll aus unserem Leben verschwinden. Auch im Sprachgebrauch spiegelt sich diese Aversion wider: so findet man etwas „ziemlich herb“, ist auf jemanden „sauer“ oder gar „bitter“ enttäuscht.

Aber kann man Süße überhaupt wertschätzen, wenn man nicht auch die Kehrseite kennt? Die Erkenntnis ist nicht neu: kein Seelenheil ohne vorheriges Durchschreiten des Tals des Todes. Im Christentum sind die Bitternis und das Leiden entscheidender Widerpart, deren Überwindung die Erlösung überhaupt erst begründet. Ohne die Existenz der Bitternis kann die Süße gar nicht gemessen werden.

Der Verkümmern der Geschmacksrezeptoren im Gaumen folgt demnach auch eine Verkümmern der Seele. Es ist womöglich kein Zufall, dass ausgerechnet in der italienischen Küche bitterer Campari, Radicchio und Chicoree so geschätzt werden. Im katholischen Italien besteht noch ein Bewusstsein dafür, dass der Weg zur kulinarischen Seligkeit nur über die Bitterkeit erreicht werden kann. Eine Einsicht, die vielleicht auch in anderen Lebensbereichen Schule macht.

Andreas Öhler

„Superfood“ Kohl

Das Wintergemüse feiert sein Comeback

In den vergangenen Jahren hat sich Kohl vom unliebsamen Wintergemüse zum angesagten „Superfood“ gemausert. Er ist sehr gesund. Aber Kohl ist bekanntlich nicht gleich Kohl. Ein Überblick:

Grünkohl: Kaum ein Gemüse hat einen so hohen Gehalt an Vitaminen, Mineralstoffen, Spurenelementen und bioaktiven Substanzen in einer ausgewogenen Zusammensetzung.

Blumenkohl: Anders als andere Kohlsorten, die blähend sein können, gilt Blumenkohl als bekömmlich. Er enthält die Vitamine C, B und K, Eisen und vor allem Kalium.

Brokkoli: Die grünen Röschen enthalten neben Vitamin C, B-Vitaminen und Kalium auch Folsäure. Diese ist zum Beispiel wichtig für die Neubildung von Zellen und den Nervenstoffwechsel. Außerdem ist Brokkoli reich an Glucosinolaten, denen eine krebsvorbeugende Wirkung nachgesagt wird.

Chinakohl: Das aus dem Reich der Mitte stammende Gemüse enthält wertvolle Aminosäuren, B-Vitamine, Vitamin C und Glucosinolate.

Kohlrabi: Die knackigen Knollen enthalten unter anderem Glucosinolate, Vitamin C und K, Folsäure sowie die Mineralstoffe Kalium, Kalzium und Magnesium. Neben der Knolle sind auch die Blätter sehr nährstoffreich.

Rosenkohl: Rosenkohl enthält doppelt so viel Vitamin C wie Zitronen. Sein hoher Kaliumgehalt entwässert den Organismus. Außerdem enthält er viele Ballaststoffe, die unter anderem die Darmfunktion anregen und lange satt machen.

Rotkohl: Der sekundäre Pflanzenstoff Anthocyan verleiht ihm seine charakteristische tiefdunkelrote Farbe und schützt den Körper vor schädlichen Sauerstoffradikalen.

Weißkohl: Der Kohl-Klassiker bietet viele Vitamine und Mineralstoffe und wirkt verdauungsfördernd. Sauerkraut enthält viel Vitamin C.

Wirsing: Wirsing liefert dem Körper vor allem Glucosinolat. Außerdem enthält er dreimal so viel Folsäure wie die anderen Kopfkohlarten. dpa



beziehungsweise

Fünf Impulse für die Liebe

Eine glückliche Beziehung ist kein Selbstläufer – Sie will gepflegt werden

Wir alle sehnen uns nach Liebe. In der Regel heiraten wir auch aus diesem Grund. Doch was können wir tun, um diese Liebe in der Partnerschaft zu erhalten und zu stärken? Anhand der Anfangsbuchstaben, aus denen dieses magische Wort besteht, möchte ich Impulse beschreiben, die einer Zweierbeziehung guttun und die helfen, die Liebe zu erhalten.

L – wie Lachen: Fragt man langjährige Paare nach dem Geheimnis ihres guten Miteinanders, so berichten sie häufig, dass sie miteinander lachen können. Humor und gemeinsam albern sein zu können schweißt zusammen. Im miteinander Lachen fühlen wir uns einander verbunden. Wenn wir lachen, können wir nicht gleichzeitig ärgerlich auf den anderen sein. Beim Lachen werden Wohlfühlhormone ausgeschüttet und positive Gefühle erzeugt. „Humor ist der Knopf, der verhindert, dass einem der Kragen platzt“, heißt es in einem Spruch. Überlegen Sie, wie Sie dem Lachen wieder mehr Raum in Ihrer Partnerschaft einräumen können.

I – wie Interesse: Wer sich füreinander interessiert, nimmt Anteil an den Gedanken, den Gefühlen und dem Erleben seines Gegenübers. In der Phase der ersten Verliebtheit können sich Paare stundenlang austauschen. Sie sprechen über alles, was ihr Leben ausmacht. Im Alltag erschöpfen sich die Gespräche oft in Alltäglichkeiten und Organisatorischem. Sich Anteil geben an dem, was sich in der eigenen Innenwelt bewegt, womit man sich gedanklich beschäftigt, was einen umtreibt – und dabei nicht korrigiert oder bewertet zu werden –, schafft Nähe.

Ich fühle mich dir verbunden, du öffnest mir dein Herz. Was kann es Tieferes in einer Beziehung geben? Schenken Sie einander mindestens einmal wöchentlich eine halbe Stunde Zeit, vielleicht bei einem Spaziergang, in der Sie 15 Minuten von sich erzählen und 15 Minuten zuhören. Probieren Sie es aus, Sie werden überrascht sein!

E – wie Einfühlungsvermögen: Die Fähigkeit, sich in die Lage der



◀ *Lachen, miteinander Spaß haben und auch mal albern sein – das sind wichtige Bausteine für eine glückliche Beziehung. Denn Lachen erzeugt positive Gefühle, der Körper schüttet Wohlfühlhormone aus und beim gemeinsamen Lachen entsteht ein Gefühl der Verbundenheit zwischen den Partnern.*

Foto: Christian Schwier/fotolia.com

Partnerin/des Partners hineinzusetzen und mitfühlen zu können, ist ein entscheidend wichtiger Faktor für eine glückliche Beziehung. Einfühlungsvermögen (Empathie) richtet sich ganz auf das Gegenüber aus. Man widmet der PartnerIn seine Aufmerksamkeit, schenkt Gehör, versucht in ihre/seine Perspektive zu schlüpfen. Es geht dabei nicht um die Bewertung des Gehörten, sondern um Akzeptanz, dass der andere das so erlebt und empfindet, auch wenn ich das ganz anders erlebe. Diese Haltung erfordert Übung und Bereitschaft, wird aber mit einer Offenheit im Miteinander belohnt.

B – wie Bedingungslosigkeit: Jemanden zu lieben heißt, ich sage ja zu dir, ich sage ja zu deinem Brutto. Liebe ist nicht an Bedingungen geknüpft. „Ich liebe die schönen

Seiten an dir, aber deine Schattenseiten lehne ich ab. Erst musst du dich ändern, damit ich dich lieben kann.“ Unter solchen Bedingungen kann Liebe nicht gedeihen. Jeder Mensch will so geliebt und akzeptiert werden, wie er ist.

Jim Messina hat das in einem Gedicht so formuliert: „Ich bin, wer ich bin; du kannst mich nicht ändern. Deshalb versuche es bitte auch nicht. Deshalb höre auf, mich zu kritisieren, mich zu demütigen und zu versuchen, mich so hinzubiegen, dass ich in deine mir zugedachte Schublade passe. Ich werde niemals perfekt, ideal oder das Abbild sein, das du von mir haben willst. Akzeptiere mich, wie ich bin, so wie ich dich akzeptiere, wie du bist.“

E – wie Engagement: Ein wichtiger Grundpfeiler in der Partner-

schaft ist der Wille von beiden, sich für die Beziehung einzusetzen. Eine Beziehung ist kein Selbstläufer. Sie will gepflegt werden. Engagement für eine Beziehung heißt auch, Zeiten zu zweit einzuplanen. Diese Zeiten werden meist nicht automatisch entstehen. Paare müssen sich diese Zeit nehmen, sie reservieren, vielleicht auch zulasten anderer Termine. Dies kann beispielsweise ein Eheabend pro Woche, hin und wieder ein Ehewochenende ohne Kinder oder etwas Ähnliches sein. Das zeigt dem Partner: „Du bist mir wichtig, für dich nehme ich mir Zeit!“

Christa Lechner

Die Autorin ist systemische Familientherapeutin und arbeitet in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung Donauwörth.

Aus- und Weiterbildung



Eine gute Schulbildung ist der erste Schritt auf dem Weg zum Traumberuf. Denn mit einem guten Abschluss eröffnen sich zahlreiche Möglichkeiten, um das erhoffte Berufsziel zu erreichen.

Abitur und noch viel mehr

Das Gymnasium Fockefeld in der Nähe von Waldsassen bietet eine einzigartige Kombination aus Bildung, persönlicher Förderung, Betreuung und Freizeit. Es zeichnet sich durch das Zusammenleben im christlichen Geist aus. Auch die Möglichkeit zur individuellen sportlichen und musikalischen Entfaltung stellt einen entscheidenden Mehrwert der Schule dar. In Fockefeld können junge Männer zwischen 15 und 30 Jahren in einem familiären und christlichen Umfeld das Abitur erlangen. Dieses Ziel kann in zwei bis vier Jahren erreicht werden, abhängig davon, ob die Schüler über den Quali, die Mittlere Reife, eine abgeschlossene Berufsausbildung oder die 9./10. Klasse Gymnasium verfügen.

Einen Einblick in das Schul- und Seminarleben gibt es im Internet unter www.fockenfeld.de und bei www.facebook.com/fockenfeld. Vom 23. bis 25. Februar 2018

findet zudem ein Schnupperwochenende statt. Es bietet die Gelegenheit, Schule und Seminar kennenzulernen und mit dem Schulleiter, dem Seminarleiter, den Lehrpersonen und Schülern ins Gespräch zu kommen. Bei einem abwechslungsreichen Programm kann Fockefeld live erlebt werden.

Das Gymnasium mit humanistischer Ausrichtung ist staatlich anerkannt. Hier werden die Schüler in kleinen Klassen individuell gefördert. Im christlichen Umfeld werden junge Menschen auf Wunsch auch auf dem Weg zum geistlichen Beruf und kirchlichen Dienst begleitet.

Information

Gymnasium – Kolleg – Seminar
Fockefeld 1
95692 Konnersreuth
Telefon: 0 96 32/5 02-0
E-Mail: gymnasium@fockenfeld.de

► In Fockefeld erleben die Schüler eine christliche Gemeinschaft. In zwei bis vier Jahren werden sie bis zum Abitur begleitet.
Foto: oh



► Bei der „Berufe Challenge“ können Jugendliche verschiedene Berufsbilder kennenlernen und praktische Erfahrungen sammeln.
Foto: EM

Messe bietet Orientierung

Vom 24. bis 25. November 2017 findet im Messezentrum MOC die Studien- und Ausbildungsmesse „Einstieg München“ statt. Dort können sich Schüler, Eltern und Lehrkräfte durch 220 Unternehmen, Hochschulen, Kammern, Verbände und Sprachreiseanbieter beraten lassen. Sie finden Orientierung für die berufliche Zukunft und können erste Kontakte für die Bewerbung knüpfen.

Wissen Schüler noch überhaupt nicht, welche Richtung sie einschlagen sollen, dann ist der kostenfreie Interessencheck mit Ausstellermatching und Terminservice hilfreich. Die Onlineplattform für die berufliche Orientierung zeigt auf, welche Interessen, Stärken und Fähigkeiten bei ihnen besonders ausgeprägt sind. Zusätzlich erhalten sie eine Liste mit passenden Ausstellern oder Programmpunkten.

„Möchten Schüler neben den theoretischen Kenntnissen auch praktische Erfahrungen sammeln, dann ist die Teil-

nahme an der Berufe Challenge empfehlenswert“, sagt Andrea Heiliger, Pressesprecherin der Einstieg GmbH. Hierbei können sie an einzelnen Stationen verschiedene Berufsbilder ausprobieren und weitere Erkenntnisse für ihre berufliche Entscheidung gewinnen.

Praktische Hilfe

Benötigen die Schulabgänger konkrete Tipps für ihre Bewerbung, dann können sie im Bewerbungsforum ihre mitgebrachten Bewerbungsmappen kostenfrei prüfen und auf Wunsch ein kostenloses Bewerbungsfoto durch einen Profifotografen erstellen lassen.

Einstieg München 2017

24. bis 25. November, 9 bis 16 Uhr
MOC München, Hallen 2 und 3,
Halle 1 Foyer
www.einstieg.com/muenchen



Abitur und mehr in 2 bis 4 Jahren für junge Männer von 15 – 30 Jahren mit Mittel- oder Realschulabschluss, 9./10. Klasse Gymnasium oder nach Berufsausbildung bzw. -praxis.



**Einzelzimmer mit Telefon, Internet, Dusche & WC
Leben in christlicher Gemeinschaft
Auf Wunsch Begleitung zum geistlichen Beruf**

Schnupperwochenende 23. – 25. Februar 2018

Besuch nach Vereinbarung jederzeit möglich.

Gymnasium – Kolleg – Seminar
Fockefeld 1 | 95692 Konnersreuth/Opf.
Telefon: 0 96 32 / 502-0 | Fax: 0 96 32 / 502-194
E-Mail: gymnasium@fockenfeld.de | www.fockenfeld.de

Einzigartig!

Segnen

Das erste Online-Seminar von Pater Anselm Grün

Bringe mehr Frieden in Dein Leben. Nutze die Chance für Harmonie in Deiner Partnerschaft und Familie. Manifestiere Fülle und Erfolg in allen Bereichen Deines Lebens. Beginne dankbar und mit Freude jeden neuen Tag. Dieses Online-Seminar in 12 Lektionen – mit Pater Anselm Grün – möchte ein Segen für Dich sein. Schenk es Dir. Tue Dir Gutes, damit Du Gutes geben kannst. Lerne, den Segen in Deinem Leben zu erkennen, zu vermehren und selbst ein Segen zu sein!

KD Kamphausen Digital in Kooperation mit NEUE WELT SICHT

www.segnen-lernen.de



▲ US-Truppen landen an der algerischen Küste.

Foto: imago

Vor 75 Jahren

Die Schwachstelle Hitlers

Landung in Nordafrika sorgte für alliiertes Erfolgserlebnis

Am Anfang stand ein auf ein Notizblatt gekritzelt Krokodil, das es zu erlegen galt. Anstatt die Bestie an der harten Schnauze anzugehen, möge man sie am weichen Unterleib packen, so die Botschaft des Künstlers – namens Winston Churchill, der bei seinem ersten persönlichen Treffen mit Stalin im August 1942 zum Stift griff und diese Metaphorik bemühte. Anstatt voreilig eine riskante Landungsoperation über den Ärmelkanal zu wagen, sollte zunächst Operation „Torch“ („Fackel“) Priorität erhalten.

Stalin drängte die Westalliierten, zur Entlastung der sowjetischen Truppen eine zweite Front in Frankreich zu eröffnen. Im Sommer 1942 war Churchill bemüht, dies US-Präsident Franklin D. Roosevelt auszureden. Der britische Premier favorisierte eine andere Strategie: Die zweite Front sollte in Nordafrika eröffnet werden, wo die einzige starke britische Armee zu finden war. Nachdem Churchill die Amerikaner überzeugt hatte, reiste er nach Moskau, um die Werbetrommel für eine Attacke gegen Französisch-Nordwestafrika zu rühren. Von Stalin musste er sich wüste Schimpftiraden gefallen lassen.

Bei einem Zwischenstopp in Kairo bestimmte Churchill Bernard Montgomery zum neuen Kommandeur der 8. Armee. Dieser erfocht am 4. November bei El Alamein einen legendären Sieg über Rommels Afrikakorps. Vier Tage später, am 8. November 1942 gegen 1 Uhr, startete die Landungsoperation „Torch“, die Zerschlagung der Vichy-Herrschaft in Marokko und Algerien. General Eisenhower mit Hauptquartier in Gibraltar kommandierte über

100 000 britische und amerikanische Soldaten und sah sich einer planerischen Mammutaufgabe gegenüber: Der amerikanische Einsatzverband kam mit drei Konvois direkt aus den USA, während aus England zwölf Geleitzüge in See stachen. Alle Konvois mussten gleichzeitig eintreffen, um die zentralen Häfen Casablanca, Oran und Algier simultan anzugreifen. Die Deutschen und Italiener wurden von der Geheimoperation überrascht.

Im Wissen um die französischen Sympathien für Amerika wurde die Hauptlast der Landungen von US-Truppen durchgeführt. Viele britische Soldaten kämpften sicherheitshalber in amerikanischen Uniformen. Doch bei weitem nicht alle französischen Verbände kapitulierten kampflos. In Algier starteten Resistance-Kämpfer einen erfolgreichen Putsch und hielten die Stellung, bis die Alliierten eintrafen. Vichy-Admiral François Darlan wechselte die Seiten und erklärte die französische Kapitulation, worauf er von den USA zum De-facto-Gouverneur ernannt wurde – zum Entsetzen von Charles de Gaulle.

Hitler reagierte, indem er die Wehrmacht ins bisher unbesetzte Südfrankreich einrücken ließ. Darüber hinaus ließ er starke deutsche Kräfte nach Tunesien verlegen und schwächte dafür sogar die Ostfront. Obgleich hierdurch die Einnahme Tunesiens durch die Alliierten verhindert wurde, markierten El Alamein und „Torch“ das Ende einer Kette von westalliierten Niederlagen. Am 10. November 1942 fand Churchill auf einem Bankett die prägnante Formulierung: Dieser Sieg sei noch nicht das Ende, ja „nicht einmal der Anfang vom Ende“, aber „das Ende des Anfangs“. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

5. November

Bernhard Lichtenberg

Vor 40 Jahren starb der französische Comicauteur René Goscinny. Mit Albert Uderzo schuf er weltbekannte Figuren wie Asterix und den Indianer Umpah-Pah. Außerdem schrieb er die Texte für den von Morris gezeichneten Cowboy Lucky Luke. Berühmt wurden auch seine Geschichten über den kleinen Nick.

Robert Meyn spielte die Rolle des Generals Harry Harras. Über die Inszenierung am Hamburger Schauspielhaus schrieb die Zeit: „Dank dem Regisseur (...) stand das Publikum (...) im Banne eines Werkes, das nicht nur hinreißend geformtes Theater, sondern streckenweise glutvollste Dichtung ist.“

9. November

Mechthild, Felix, Hiltrud, Sigewin

Vor 125 Jahren gründete der Pazifist Alfred Hermann Fried (Foto: gem) mit der Unterstützung Bertha von Suttners die Deutsche Friedensgesellschaft. Sie ist die älteste Organisation der deutschen Friedensbewegung. Seit 1974 trägt sie den Namen Deutsche Friedensgesellschaft – Vereinigte Kriegsdienstgegner.



6. November

Leonhard

Seine Passion kostete ihn früh das Leben: Der britische Pilot John William Alcock kam vor 125 Jahren zur Welt. Am 14. und 15. Juni 1919 gelang ihm der erste Nonstopflug über den Atlantik. Am 18. Dezember desselben Jahres stürzte er bei einem Flug nach Paris ab. Wenig später erlag er seinen Verletzungen.

7. November

Maximin, Erwin, Ursula, Irmtrud



Mit seinem Einsatz für einen „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ war Alexander Dubček (Foto: imago) die Leitfigur des „Prager Frühlings“. Nach dessen Zerschlagung musste er als Chef der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei zurücktreten. Vor 25 Jahren starb der Politiker an den Folgen eines Autounfalls.

8. November

Johanna, Ferdinand, Reinhild, Leonard

Carl Zuckmayers Drama „Des Teufels General“ wurde vor 70 Jahren erstmals in Deutschland aufgeführt.

10. November

Justin, Luitgard, Simeon, Konrad

Goethes „Faust I und „Faust II“ waren vor 150 Jahren die ersten Bände, die von Reclams Universalbibliothek herausgegeben wurden. Heutzutage gehören die gelben Heftchen zum festen Bestand jeder Buchhandlung.

11. November

Erasmus, Armin, Marcellinus, Eugen

Vor 600 Jahren wurde Martin V. auf dem Konstanzer Konzil zum Papst gewählt. Damit endeten 39 Jahre, in denen Päpste in Rom und Gegenpäpste in Avignon um die Macht in der Kirche rangen.

Zusammengestellt von Matthias Altmann



▲ Neben den gelben Reclam-Heften gibt es orangefarbene mit zweisprachigen Ausgaben und rote für Fremdsprachentexte. Foto: imago/Felix Abraham

SAMSTAG 4.11.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat:** **Der Fall Gurlitt.** Vor fünf Jahren fanden Zollfahnder in einer Münchner Wohnung 1200 Werke moderner Malerei. Der Nazi-Kunstschatz galt bisher als verschollen. Doku, CH 2017.
- 20.15 RTL 2:** **Deine, meine und unsere.** Komödie, USA 2005.

▼ Radio

- 6.20 DKultur:** **Wort zum Tage.** Peter Kottlorz (kath.).
- 16.30 Horeb:** **Kurs 0.** Gott ja, Kirche nein? Über die Bedeutung der Gemeinschaft fürs Christsein. Von Justin Arickal.

SONNTAG 5.11.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Gemeinde Sankt Wolfgang in Pfullingen mit Dekan Hermann Friedl.
- 16.15 3sat:** **Pilgerfahrt nach Padua.** Lena gerät immer an die falschen Männer. Um dem Glück ihres Kindes auf die Sprung zu helfen, tritt Mutter Gundula eine Pilgerfahrt an. Komödie, D 2011.
- 20.15 ZDF:** **Marie fängt Feuer.** Allein war gestern. Heimatfilm, D 2017.

▼ Radio

- 8.35 DLF:** **Am Sonntagmorgen.** Leben als letzte Gelegenheit – oder Hoffnung auf Ewigkeit? Von Sabine Pemsel-Maier (kath.).
- 10.00 Horeb:** **Heilige Messe** aus der Pfarrei Sankt Anton in Kempten. Zelebrant: Pfarrer Bernhard Hesse.

MONTAG 6.11.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD:** **Vorsicht, Verbraucherfalle!** Die Gratis-Masche – wie Hersteller mit „Extra-Inhalt“ tricksen. Dokumentation, D 2017.

▼ Radio

- 6.35 DLF:** **Morgenandacht.** Pastoralreferent Thomas Macherauch, Freiburg (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 11. November.

DIENSTAG 7.11.

▼ Fernsehen

- 20.15 Tele 5:** **Gattaca.** Dystopischer Science-Fiction-Thriller, USA 1997.
- 21.35 Arte:** **Nidals Liste – Gotteskrieger in Europa.** Der Deutsch-Syrer Nidal Kouba und seine Mitstreiter riskieren ihr Leben, um mutmaßliche Terroristen unter den Flüchtlingen in Deutschland zu lokalisieren. Doku.

▼ Radio

- 19.15 DLF:** **Das Feature.** Kein Weg zurück? Konsequenzen des Brexit für Nordirland. Von Hannelore Hippe.

MITTWOCH 8.11.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR:** **Stationen.** Zwischen Trauma und Trauer. Vom Leben mit dem Tod.
- 20.15 ZDF:** **Der mit dem Schlag.** Mehrere Schicksalsschläge lösen in dem sonst sanftmütigen Elektriker Felix einen Wutanfall aus. Seine Schwägerin lässt ihn in die Psychatrie einweisen. Tragikomödie, D 2017.

▼ Radio

- 15.00 DKultur:** **Kakadu.** Puder, Läusekamm und Perückenkult. Eine musikalische Zeitreise an den Hof von Versailles.
- 20.10 DLF:** **Aus Religion und Gesellschaft.** „Kopf ab zum Gebet!“ – Der Satiriker und Religionskritiker Kurt Tucholsky.

DONNERSTAG 9.11.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD:** **Tod aus der Tiefe.** Barcelona-Krimi, D 2017.
- 22.35 MDR:** **Gegner von einst.** Wiedersehen 25 Jahre nach dem revolutionären Herbst 1989. Von Margarethe Steinhausen.

▼ Radio

- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Weltverbesserer 2.0. Die philosophische Bewegung des Effektiven Altruismus.

FREITAG 10.11.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD:** **Liebling, lass die Hühner frei.** Komödie, D 2017.
- 20.15 Arte:** **Unter Verdacht.** Die Guten und die Bösen. Krimi, D 2017.
- 15.00 DKultur:** **Kakadu.** „Oberstes Prinzip: Sich nicht unterkriegen lassen ...“ Die Geschichte der Marie Curie.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Forrest Gump erobert die Herzen

„Das Leben ist wie eine Schachtel Pralinen – man weiß nie, was man kriegt!“, zitiert Forrest Gump (Tom Hanks) seine Mutter (Sally Field, Foto: Paramount Pictures) und prägt damit einen der bekanntesten Sätze der Filmgeschichte. Der junge „Forrest Gump“ (Kabel 1, 8.11., 20.15 Uhr) ist gehbehindert auf die Welt gekommen und nicht gerade der Intelligenteste. Die Hänseleien seiner Mitschüler spornen ihn zu ungeahnten Leistungen an: Er bringt es vom gefragten Footballspieler und Tischtennisprofi bis zum Millionär und Kriegshelden. Doch seine Gedanken kreisen nur um seine geliebte Jugendfreundin Jenny.



Mit Lenin im Zug nach Russland

Das Deutsche Reich kämpft während des Ersten Weltkriegs an zwei Fronten. Der deutsche Generalstab entwickelt daher einen wagemutigen Plan, um die Kämpfe im Osten zu beenden: Der russische Revolutionär Lenin (Ben Kingsley, rechts, Foto: ZDF/ORF/Beta Film) soll in seine Heimat zurückkehren, um zur Umwälzung der bestehenden politischen Verhältnisse im zerrütteten Russland beizutragen. In einem versiegelten Sonderzug fährt er von Zürich durch Deutschland nach Sankt Petersburg. Schon auf dem Züricher Bahnhof werden Spannungen zwischen den Teilnehmern der Reise spürbar: „Der Zug“ (Arte, 9.11., 20.15 Uhr).

Neuanfang aus dem Nichts

Völlig unvorbereitet wird Familie Kahle aus Anzenkirchen in Niederbayern von einer Flutkatastrophe getroffen, wie sie sich statistisch gesehen nur einmal in 1000 Jahren ereignet. Innerhalb weniger Minuten wird alles zerstört, was sich Tanja und Frank über Jahre aufgebaut haben. Die Dokumentation „Unser Jahr nach der Flut“ (ARD, 5.11., 17.30 Uhr) begleitet sie im ersten Jahr nach der Jahrtausendflut und zeigt, wie sich die Familie ein neues Leben aufbaut.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Vatikan

im Internet www.radiovatican.de
und über Satellit Eutelsat 1-Hotbird
8-13 E: 11 804 MHz.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über
Kabel analog (UKW): Augsburg
106,45 MHz; über DAB+ sowie Sa-
tellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Genuss zum halben Preis

Mit dem neuen Gutscheinbuch kommen Genießer wieder voll auf ihre Kosten. Die Macher des Schlemmerbuchs waren in mehr als 2000 Orten und Städten unterwegs und konnten die beliebtesten Gastro- und Freizeitangebote, aber auch Geheimtipps für die neue Auflage gewinnen.

Das Gutscheinbuch lädt mit hochwertigen Zwei-für-Eins- und Wert-Gutscheinen ausgesuchter Teilnehmer aus Gastronomie, Freizeit, Wellness, Kultur und Shopping zu genussreichen Entdeckungsreisen ein. Erhältlich ist das Buch in rund 150 Regionalausgaben.

Wir verlosen zehn Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss:
8. November

Über das Buch „Heilkraft von Obst und Gemüse“ aus Heft Nr. 42 freuen sich:
Betty Buffler,
87650 Baisweil,
Elisabeth Fuchs,
93055 Regensburg.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 43 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

fünzig Prozent	Getränk vor dem Essen	baumgesäumte Straße	5	US-Bundesstaat	vegetationsarmes Gebiet	Stadtauf Föhr	2	Festsaal in Schulen	Stad in Piemont	Stolz, Selbstachtung
fair, begründet	fläm. Maler † 1640 (Peter P.)	Kohlenwasserstoffrest	6	schweizerisches Kartoffelgericht	Rogen vom Stör	Eltern teil (Mz.)	arab. Märchenfigur (.... Baba')	Spielleitung	geophysikalische Einheit	
französisch: Straße	9	unbekannt (latein. Abk.)	8	originell, urtümlich	10	chem. Zeichen für Tantal	Quellgebiet des Rheins	Fastnachtsruf	eine Süßigkeit	
Schreibkürzel (Kw.)	8					Zehnfußkrebs	Laut der Rinder			
Mauerkrone						Ehrentitel jüdischer Gelehrter	Südwind am Gardasee			türkisches Grußwort
Gemüsepflanze	Buschwindröschen	lateinisch: damit		anschaulich		schubartige Krankheit	4			
Teil des Gerichtssaals	alberner Streich	Gaststättenangestellter					ein Balte			Stromaufwärts welle
Produkt aus Sojamilch		Winter sportgerät	3	ohne Zusatz		harzloser Nadelbaum				
		Kfz-Z. Remscheid		positive Elektrode						7
Stichwortverzeichnis		bunte Tanzshow				Gewicht der Verpackung				
						argentinischer Staatsmann				

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Heilkräftiger Baum aus Australien
Auflösung aus Heft 43: **GOTTESACKER**



HAARAUSFALL IN DEN WECHSELJAHREN?
Nicht warten – gleich handeln!

Plurazin® 49

Speziell für das Haar ab 50

Plurazin® 49 Intensiv Kapseln

Plurazin® 49 Intensiv Sprüh Serum

Plurazin® 49 Pflege+Volumen Shampoo

Rezeptfrei in allen Apotheken

Plurazin® 49 ist studienbelegt, wirksam und sehr gut verträglich.
www.plurazin.de



Kurz und witzig



Ich wollte nur mal nachsehen, ob die Kühlschrank-Beleuchtung auch wirklich ausgeht!

Illustration: Jakoby

Witz der Woche

Der Chef fragt seine Sekretärin: „Nach welchem System ordnen Sie das Büro?“ „Ganz nach biblischem Auftrag“, antwortet sie darauf: „Wer sucht, der findet!“

Eingesendet von Schwester M. Dorothea Dodell, Augsburg.

Sie kennen auch einen guten Witz? Dann schicken Sie ihn uns. Pro abgedrucktem Witz gibt es zehn Euro.

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Redaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Erzählung Teure Socken

Jürgen Hilmen arbeitete als Verkäufer im Modehaus Schepp in der Königsstraße. Wie immer zur Mittagszeit war auch heute nicht viel los im Laden. Deshalb schenkte er dem einzigen Kunden auch nicht allzu viel Aufmerksamkeit. Mochte sich der Chef doch selbst um ihn kümmern. Er selbst wollte jetzt ohnehin bald Mittag machen.

Jürgen war gerade dabei, Pullover und Hemden ins Regal einzusortieren, als er vorne am Ladeneingang einen schrillen Schrei hörte. „Halt, stehenbleiben! Stehenbleiben! Halte den Dieb!“ Jürgen wandte sich um, sah den Kunden hinaus auf die Straße rennen und Herrn Schepp hinterher.

Sofort spurtete er den beiden nach. Als gut trainierter Hobby-



fußballer würde er den Langfinger schnell am Schlafittchen haben. Allerdings hatte der einen ganz schönen Vorsprung und war auch gut zu Fuß. Der Bürgersteig war jetzt in der Mittagszeit voller Menschen und an der dritten Straßenkreuzung hatte der Dieb Jürgen endgültig abgehängt. Herr Schepp hatte er schon lange hinter sich gelassen. Der schloss nun schwitzend und schnaufend zu seinem Verkäufer auf.

„Was soll's“, ächzte er, „er hat schließlich nur ein paar billige Socken geklaut, die aus dem Sonderangebot für 2,60. Und die paar Groschen kann ich zum Glück verschmerzen.“ Mit hechelndem Atem

und immer noch wackligen Knien gingen die beiden glücklosen Verfolger zurück zum Modehaus.

Endlich waren sie wieder im Geschäft angekommen ... und sahen sich entgeistert an. Die Ladenkasse war aufgegriffen, und sie war leer! Während sie einem Ladendieb nachgejagt waren, der einen Groschenartikel stibitzt hatte, hatte ein anderer die Gunst der Stunde genutzt und hunderte von Euro aus der Ladenkasse mitgehen lassen!

„Mir scheint“, seufzte Herr Schepp, „ganz so billig waren die Socken wohl doch nicht.“

Text: D. K. Albert

Fotos: imago, imago/Begsteiger



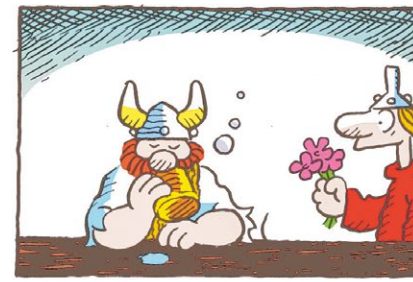
Sudoku

	2		3	4	5	9		
9	8	4		1				6
	5		7	9	4	2		
2		8	5		7			1
6		5				8	3	7
4		1	9		3		2	6
				1	5	9	6	7
7	6	9	3				1	5
5	1	2		7	8			

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 43.

3	5		9			1		
			2	5	6	4		
2						5		7
			3	8	7		2	
		2		9			4	
1	3	9		6				7
	4	1			9			8
		8			3		1	6
5						2		4





Hingesehen

Katholiken und Protestanten wollen beim Wiederaufbau der mehrere Monate von islamistischen Terroristen besetzten philippinischen Stadt Marawi zusammenarbeiten. Die Caritas und Hilfsorganisationen protestantischer Kirchen planten den Aufbau einer „zentralen Plattform zur Maximierung ihrer Ressourcen“, berichtete der asiatische katholische Pressedienst Ucanews. Die Philippinen sind ein mehrheitlich katholisches Land, während die Insel Mindanao das Siedlungsgebiet der muslimischen Minderheit ist, die mehr Autonomie fordert. Kämpfer der islamistischen Terrorgruppen Maute und Abu Sayyaf hatten im Mai die Stadt Marawi auf Mindanao besetzt und einen Krieg gegen die philippinische Armee geführt. Vor zwei Wochen hat Verteidigungsminister Delfin Lorenzana den Sieg über die Islamisten bekanntgegeben.

KNA/Foto: imago

Wirklich wahr

Ein Kasseler Standesbeamter hat einem Medienbericht zufolge verhindert, dass ein Kind den Namen „Lucifer“ bekommt. Da der Standesbeamte das Wohl des Jungen wegen des Namens gefährdet sah, habe er die Beurkundung verweigert und das Amtsgericht zur Klärung eingeschaltet. Vor Gericht hätten die Eltern dann von ihrem ursprünglichen Wunsch Abstand genommen und sich auf „Lucian“ geeinigt.



Der Name Lucifer war in jüngster Zeit durch eine US-Fernsehserie gleichen Namens populär geworden, die Anfang des Jahres auch in Deutschland ausgestrahlt wurde. Der Protagonist Lucifer gibt dort seinen Thron in der Hölle auf, um in Los Angeles einen Nightclub zu gründen. Getrieben von seinem Bedürfnis, Menschen zu bestrafen, begibt er sich auch auf Verbrecherjagd.

epd/Foto: gem

Zahl der Woche

15 000

Kinder unter fünf Jahren sind 2016 durchschnittlich jeden Tag an Krankheiten und Unterernährung gestorben. Rund 7000 von ihnen seien Babys gewesen, die in den ersten vier Wochen ihres Lebens starben, teilte das Kinderhilfswerk Unicef mit. Insgesamt meldete das Hilfswerk eine rückläufige Kindersterblichkeit in den vergangenen Jahren: Während 2016 rund 5,6 Millionen Mädchen und Jungen unter fünf Jahren starben, waren es 2000 fast 10 Millionen. Neben den Sterbefällen nach der Geburt und in den ersten Lebensjahren werden viele Totgeburten erfasst. Die Hilfsorganisation forderte von den Regierungen mehr Anstrengungen im Kampf gegen Hunger und Krankheiten. Impfungen, das Verabreichen von Medikamenten, das Stillen, eine professionelle medizinische Betreuung bei der Geburt sowie bessere sanitäre Einrichtungen könnten viele Kinderleben retten.

epd

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952
Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
Geschäftsführer:
Johann Buchart
Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die
Anzeigenpreisliste Nr. 34
vom 1. 1. 2017.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Romana Kröling,
Simone Sitta, Nathalie Zapf
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de
Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei
Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro
(inkl. Zustellgebühr und MwSt.),
Österreich: 1,90 Euro, übriges Aus-
land: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim
Abonnenten-Service. Ab-
bestellungen nur schriftlich an
den Abonnenten-Service;
Kündigungsfrist lt. vertraglicher
vereinbarung bzw. nach Ablauf der
Verpflichtungszeit sechs Wochen
vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei
Arbeitskampf besteht kein
Belieferungs- oder Entschädigungs-
anspruch.

Nachrichten: Katholische Nach-
richtenagentur (KNA), Evange-
lischer Pressedienst (epd), Deut-
sche Presse-Agentur (dpa), eigene
Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unver-
langt eingesandte Manuskripte,
Fotos und Ähnliches. Die Zeitung
und alle in ihr enthaltenen Beiträge
und Abbildungen sind urheberrecht-
lich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich
für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Wieder was gelernt

1. Aus wie vielen Inseln bestehen die Philippinen?

- A. 7
- B. 76
- C. 709
- D. 7107

1. Mindanao ist die zweitgrößte Insel der Philippinen. Wie heißt die größte?

- A. Luzon
- B. Mindoro
- C. Negros
- D. Palawan

lösungs: 1 C 2 A



▲ Der 35-jährige Julian Sengelmann ist Schauspieler, Musiker, Moderator, Sprecher – und Theologe. Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Doktorand am Institut für Praktische Theologie in Hamburg. Foto: KNA

CHRISTLICHE FEIERTAGE LEICHT ERKLÄRT

Wann ist es an der Zeit wofür?

Religion im Gespräch mit Menschen, die damit nichts zu tun haben

Vom Advent über Ostern und Pfingsten bis zu den Novemberfeiertagen: Das kürzlich erschienene Buch „Feiertag!“ nimmt den Leser mit auf eine unterhaltsam-informative Reise durch das Kirchenjahr. Autor Julian Sengelmann ist Schauspieler, Musiker und evangelischer Theologe. Im Interview spricht er über den besonderen Stellenwert von Weihnachten und die Chance, die Feiertage für die Kirchen bieten können.

Herr Sengelmann, wie sind Sie auf das Thema „Feiertag“ gekommen?

Vor vielen Jahren habe ich mit meiner damaligen Band eine Tournee durch Kamerun gemacht, und vor Ort haben wir eine Dokumentation gedreht. Durch Zufall war es dieselbe Produktionsfirma, mit der ich später das Format „FEIERTAG! Sengelmann sucht ...“ entwickelt habe. Der Auftrag des NDR an die Produktionsfirma lautete, ein Religionsformat zu entwickeln. Ich war, glaube ich, der einzige Theologe, den sie kannten, der zugleich Schauspieler war. Gemeinsam haben wir überlegt, wie man Religion bei Menschen ins Gespräch bringen kann, die damit eigentlich nichts zu tun haben. Feiertage: feiern und frei haben – das finden erstmal alle gut, das war gewissermaßen der kleinste gemeinsame Nenner.

Sie sind Theologe, kennen sich also gut mit Feiertagen aus. Sie schrei-

ben aber in Ihrem Buch, dass es auch für Sie die eine oder andere Überraschung gab. Wie erklären Sie sich das?

Ich bin evangelischer Theologe, und es gibt mehr katholische als evangelische Feiertage. Über die weiß ich erst mal gar nichts. Was genau Mariä Himmelfahrt ist – das steht bei uns Protestanten gar nicht im Kalender. Zugleich war es interessant, bei Feiertagen, die ich gut kenne und feiere, genauer hinzusehen. Die entscheidende Aufgabe war es dann, dafür eine Sprache zu finden, die auch Menschen verstehen, die nichts mit Religion zu tun haben. Das ist vielleicht auch eine gemeinsame Aufgabe für die Glaubensgeschwister aus beiden Kirchen.

Über welche Feiertage wissen die Menschen noch am ehesten Bescheid?

Weihnachten ist ein Volksfeiertag. Der Siegeszug von Weihnachten liegt auch darin begründet, dass es eine emotional aufgeladene Sehnsuchtszeit ist. Es gibt viel Merchandising, die Vorbereitung auf Weihnachten beginnt bereits Wochen vorher. All das ist im kollektiven Bewusstsein verankert, es verbindet die Menschen – diejenigen, denen die Hintergründe wichtig sind, und diejenigen, die gar nicht genau wissen, was sie da feiern. Es gibt beides.

Manche Menschen sagen, gerade bei Weihnachten seien die Hin-

tergründe doch nicht so wichtig – Hauptsache, man verbringt eine gute Zeit mit der Familie. Was würden Sie dem entgegen?

Damit bin ich immer etwas vorsichtig. Das Motto meines Buchs lautet: Man muss nicht alles glauben, man kann aber alles wissen. Ich würde Menschen, die so argumentieren, nicht sagen, dass sie falsch feiern. Sie feiern eine Form dessen, was aus Weihnachten geworden ist, die für sie offenbar richtig ist. Und Weihnachten ist ein Fest, das die verschiedenen Formen zulassen kann. Es gibt Raum für Spiritualität, für die Kernfrage nach der Veränderung in der Welt, die dadurch kommt, dass Gott Mensch geworden ist. Vielleicht geht es in der Advents- und Weihnachtszeit gerade darum, die verschiedenen Elemente zu kombinieren: Zeit für sich selbst finden, für die Familie, für den Glauben.

Zugleich sind Feiertage auch vielen Menschen wichtig, die sich selbst nicht als religiös betrachten – das zeigen etwa die Debatten um „Wintermärkte“. Ist das nicht ein Widerspruch?

Ich glaube, das hat viel mit Verklärung, mit einer melancholischen Sehnsucht zu tun. Der Autor Thomas Brussig hat geschrieben: „Glückliche Menschen haben ein schlechtes Gedächtnis und reiche Erinnerungen.“ Dieser Satz passt zum Verhältnis vieler Menschen zu

Weihnachten. Sie erinnern sich an vermeintlich bessere frühere Zeiten, etwa an die heimeligen Weihnachtsfeste der Kindheit. Und früher hieß es eben Weihnachtsmarkt, nicht Wintermarkt! Das hört man auch von Leuten, die zum Beispiel mit der Kirchensteuer so ihre Probleme haben.

„Wir leben in einer Unzeit“, schreiben Sie. Was meinen Sie damit?

Wir haben keine klaren Zeitstrukturen mehr: Wir sind ständig erreichbar, checken nachts noch unsere Mails. Das ergibt auch ökonomisch betrachtet keinen Sinn, denn entweder verliere ich Schlafenszeit, weil ich die Mail beantworte – oder weil ich mich ärgere und darüber nachdenke. So oder so verliere ich. Wir haben vergessen, wann es an der Zeit wofür ist – und stoßen da inzwischen an eine Grenze des Machbaren. Eine Folge sind die hohen Burnout-Quoten.

Ist es eine Chance für die Kirchen, zu zeigen, dass Feiertage dagegen ein wenig helfen können?

Absolut. Feiertage machen im Kirchenjahr deutlich, dass alles seine Zeit hat, und sie können zum Innehalten anleiten. Streitigkeiten darüber, welche Feiertage staatlich geregelt sind, oder ob man am Wochenende einkaufen darf, berühren genau diese Kernfrage. In der Bibel heißt es, am siebten Tag ruhte Gott – und er sah, dass es gut war. Diesen Moment der Reflexion, des Innehaltens und der Muße, durchatmen, zu sich selbst kommen – all das ermöglichen Feiertage.

Interview: Paula Konersmann

Buchinformation

FEIERTAG!

Die Bedeutung unserer christlichen Feste
Julian Sengelmann

ISBN: 978-3-499-63291-4

10,99 Euro





So wie wir mit Gott sprechen, wenn wir beten, so spricht Gott mit uns, wenn wir die Heilige Schrift lesen.
Abt Bernard Agglier von Montecassino

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 5. November
Alles, was sie tun, tun sie nur, damit die Menschen es sehen. (Mt 23,5)

Im heutigen Evangelium werden wir von Jesus auf die Motivation unserer Taten verwiesen. Es gibt ein inneres Fundament, aus dem unser Handeln im Alltag erwächst. Welche Haltung nehme ich zu meinem Leben und zu anderen Menschen ein?

Montag, 6. November
Wenn du ein Essen gibst, dann lade Arme, Krüppel, Lahme und Blinde ein. Du wirst selig sein, denn sie können es dir nicht vergelten. (Lk 14,13-14)

Lukas ist der Evangelist der Armen und zeigt uns Gottes zärtliche Zuwendung zu den Bedürftigen. Auch wir können Menschen beschenken, ohne etwas dafür zu erwarten. Dann spiegelt sich Gottes Güte in uns. Alles ist Geschenk. Wir sind von Gott geliebt und mit Kraft und Speise zum Leben erfüllt.

Dienstag, 7. November
Als das Fest beginnen sollte, schickte er seinen Diener und ließ den Gästen, die er eingeladen hatte, sagen: Kommt, es steht alles bereit! (Lk 14,17)

Das Reich Gottes wird mit einem Festmahl verglichen. Die ganze Menschheit ist eingeladen. Wir sind unser Leben lang auf dem Weg zu einem frohen Fest. Die Feste unseres Alltags sind kleine Zeichen für die Fülle, die Gott uns schenkt. Leben wir den Alltag in diesem Horizont!

Mittwoch, 8. November
Darum kann keiner mein Jünger sein, wenn er nicht auf seinen ganzen Besitz verzichtet. (Lk 14,33)

Jesus spricht radikale Worte. Sie wecken die Sehnsucht, unser gesamtes Leben

von Jesus wandeln zu lassen. Nichts brauchen wir vor ihm zu verschließen. In alle Lebensbereiche möchte Jesus von uns hineingenommen werden und daran Anteil haben.

Donnerstag, 9. November
Weihetag der Lateranbasilika
Zu den Taubenhändlern sagte er: Schafft das hier weg, macht das Haus meines Vaters nicht zu einer Markthalle! (Joh 2,16)

Der Tempel ist für Jesus das Haus seines himmlischen Vaters. Auch in unserem Herzen gibt es einen heiligen Bereich, in dem Gott wohnt. Gott ist überall dort, wo wir Menschen sind. Wie kann ich in meinem heiligen Zentrum Gott mehr Raum schenken?

Freitag, 10. November
Er ließ die Schuldner seines Herrn, einen nach dem andern, zu sich kommen und fragte den ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? (Lk 16,5)

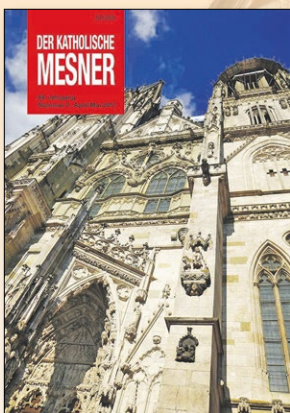
Der unehrliche Verwalter im Gleichnis wird kreativ. Er nutzt seine Situation, um anderen Menschen die Lasten ihres Lebens zu erleichtern. Damit rettet er nicht nur für sich, sondern auch für andere Menschen die Zukunft. Wer kann mir helfen, kreativ in die Zukunft zu gehen?

Samstag, 11. November
Da sagte er zu ihnen: Ihr redet den Leuten ein, dass ihr gerecht seid; aber Gott kennt euer Herz. (Lk 16,15)

Jesus richtet unseren Blick nach Innen. Für ihn ist das Herz der Ort der Gotteserfahrung. Auch der heutige Tagesheilige Martin von Tours hat auf sein Herz gehört und den armen Bettler mit seinem Mantel beschenkt. Leben wir heute dankbar aus dem Herzen heraus!



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.



Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

**6 x im Jahr
bestens
informiert!**



Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 6,75 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

BIC Name des Geldinstituts

X

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.